



## Kommentar

**zum heutigen Leben:** Leben heißt gestört werden – Ein neues Gebiet der Kybernetik – Steuerung von Störungen – Rückkoppelung zur Überwindung der Differenz von Soll- und Istwert – Anwendung auf Organismen – Ein Restreiz muß übrigbleiben – Restlose Erfüllung unserer Wünsche wäre unser Tod – Aktives Gestalten und passives Anpassen bauen die Persönlichkeit – Meinungsbildung, ein Beispiel für die Wechselwirkung von Selbstbehauptung und Lernen – Kinetisches Gleichgewicht – Ergebnis: Der Glaube wächst, Erziehungschancen – Gibt es eine Entwicklung von sittlichen Normen?

## Länderbericht

**Das Volk Israel im Lande Israel:** Kontroverse um Zionismus und Antisemitismus – Zum Werden des «Judenstaates» – Die Idee einer nationalen Heimstätte – Muß es Palästina, muß es ein Staat sein? – Das Exil und die Sehnsucht

nach dem Land Israel – Religiös-politische Überzeugung im Zionismus – Die Staatsgründung, ein heilsgeschichtliches Ereignis? – Von der Sowjetunion anerkannt, von de Gaulle in Frage gestellt – Juden und Araber in einem nichtjüdischen Staat? – Christlich-jüdische Vereinigungen sollten auch die arabische Welt studieren.

## Statistisches

**Der Amtszölibat im Spiegel der theologischen Literatur:** Ergebnisse einer pastoralpsychologischen Untersuchung – Päpstliche Verlautbarungen heizen die Diskussion an – Die verschiedenen Begründungskategorien für und gegen den Amtszölibat – Theologische und anthropologische Argumente überwiegen – Gegenüber Priestern und Laien erweisen sich Ordenspriester vorwiegend als Verteidiger – Soziologische Argumente scheinen in kirchlichen Dokumenten überhaupt nicht auf – In welchen Punkten sind sich Befürworter und

Gegner einig? – Trotzdem kein echtes Gespräch, man redet aneinander vorbei.

## Synode '72

**Was kann ich schon tun?:** Aufbruch aus dem Schwebestand – Der innere Widerspruch kirchlicher Gemeinschaft – Latente Skepsis gegenüber fertigen Texten – Die Sprache hat ihren Mythos – Der Eindruck der Vergleichenheit – Konservative wie Progressive resignieren – Der Ruf nach dem Sündenbock – Wo sitzen die Manipulatoren? – Anonyme Sachzwänge – Die kirchliche Verwaltungsmaschine als Freund-Feind – Wir müssen lernen, damit zu leben – Um die Befreiung zu effektiver Mitarbeit.

## Leserzuschrift

**Bußsakrament und Gemeinde:** Unser Verhältnis zum Priester hat sich geändert – Nicht Monolog, sondern Dialog in der Beichte? – Ist christliche Gemeinde eine Fiktion? – Christen sind nicht kommunikabel.

## LEBEN HEISST: GESTÖRT WERDEN

Kybernetischer Aspekt des heutigen Menschenbildes

Die prekäre Lage der amerikanischen Supermacht in Südostasien illustriert eine sehr allgemeine charakteristische Erscheinung unserer Tage. Was nämlich dort im militärischen Sektor offensichtlich geworden ist, gilt nicht weniger vom wirtschaftlichen, politischen und weltanschaulichen: Systeme und Ordnungen werden heute ebenso groß geschrieben wie in Frage gestellt; denn je komplizierter ein Gefüge ist, desto mehr ist es auch von Voraussetzungen abhängig, die heute nicht mehr immer fraglos vorhanden sind, sondern auch von anderen, konkurrierenden Systemen beansprucht werden; desto mehr ist es auch von Störungen bedroht.

Das bedeutet jedoch nicht, daß die zukünftige Welt dem Zufall und der Anarchie überlassen werden muß. Die Kybernetik (hier im weitesten Sinn genommen) versucht – scheinbar mit Erfolg – diese widerspenstigen Größen – Störungen und Abhängigkeiten – in einen beherrschbaren Zusammenhang zu bringen. Die erfolgreiche Bewältigung von Störungen ist zwar für die Technik ein verhältnismäßig neues und weitgehend noch zu lösendes Problem; nicht aber für den Bereich des Lebens. Hier, in den Organismen, von den einfachsten bis zum Menschen, werden solche Probleme in unübersehbarer Zahl – seit Jahrmillionen – mit staunenerregender Präzision gelöst. Von daher ist es wohl verständlich, wenn im folgenden anstelle der Begriffe «System» und «Ordnung» auch von «Organismus» die Rede ist, und zwar in jenem erweiterten Sinn, der nicht nur den biologischen Organismus meint, sondern auch den gesellschaftlichen, psychischen, ökonomischen, elektronischen und selbst den mechanischen.<sup>1</sup>

## Mit Störungen ist zu rechnen

Der funktionierende Organismus

Wissenschaft und Technik konfrontieren den Menschen heute immer mehr mit Prozessen, die ein Rückkoppelungselement enthalten, das heißt mit Organismen aller Art, die selbständig und laufend die Resultate ihrer eigenen Arbeit auf Regelabweichungen prüfen und die notwendigen Korrekturen vornehmen. Solche Systeme oder Regelkreise sind etwa die Einrichtungen zur Konstanthaltung der Zimmertemperatur mittels eines Thermostaten oder auch der Körpertemperatur; die Einrichtung zur Anpassung der Herzaktivität bei erhöhter körperlicher Anstrengung usw.<sup>2</sup>

Alles Mögliche kann Ziel eines solchen Prozesses sein: die Konstanz einer physikalischen Größe, aber auch die persönliche Reife, das Gedeihen einer Gemeinschaft, der Weltfriede, die Wahrheitsfindung in einer bestimmten Frage. Freilich sind es oft Prozesse, die zwar grundsätzlich ihrem Ziel immer näher kommen, die es aber ebenso grundsätzlich nie endgültig erreichen.

Zur Sicherstellung lebenswichtiger Betriebsgrößen verwendet der natürliche Organismus häufig sogenannte Proportionalregler (Korrektur-proportional der Differenz zwischen Soll- und Istwert).<sup>3</sup> Dieser hat die Aufgabe, den Störungen entgegenzuwirken (z. B. Puls und Atem zu beschleunigen, wenn der Energieverbrauch ansteigt) und das Minimum des Energieumsatzes wieder herzustellen (z. B. Puls und Atem zu verlangsamen, wenn der Energiebedarf sinkt). Er kann jedoch ein durch

Störung auftretendes Bedürfnis des Organismus (z. B. mehr Sauerstoff) nicht völlig befriedigen. Jeder Regler hat, solange er überhaupt funktioniert, einen Eigenverbrauch an Energie; sonst wäre er ein «perpetuum mobile». Infolge dieses Eigenverbrauchs bleibt aber bei jedem derartigen Regelungsvorgang nach langer Zeit ein Restfehler erhalten. Würde nämlich die durch die Störung bewirkte Veränderung völlig kompensiert, begäbe sich der Regler der Voraussetzungen für sein eigenes Funktionieren. (Er würde ja durch die nicht-kompensierte Störung in Gang gesetzt.) Ein unbefriedigtes Restbedürfnis, ein «Restreiz», muß also übrigbleiben. Auch bei der Ruheatmung muß ein Restreiz bleiben, sonst käme es zum Atemstillstand. Dieser Rest hält die neue Gleichgewichtslage aufrecht. Ohne diesen Rest würde der Regler lahmgelegt.<sup>4</sup> Es gibt freilich andersgeartete Regler, die diesen Fehler vermeiden; sie sind jedoch in Gefahr, nach beiden Seiten zu schnell oder zu heftig zu reagieren und so ins Schwingen zu kommen.<sup>5</sup>

Im psychischen Bereich scheint das ewige Unbefriedigtsein die Rolle des Restreizes zu spielen, der immer wieder zum Weiterleben treibt. «Eine restlose Beseitigung unseres Unbefriedigtseins, eine restlose Erfüllung unserer Wünsche, wäre unser Tod. Nur das Streben nach Erfüllung hält das Leben aufrecht ... *Leben heißt fortgesetzt gestört werden.*»<sup>6</sup>

### Störungen sind notwendig

#### Der werdende Organismus

Der Mensch zeichnet sich gegenüber dem Tier aus durch hochgradige Unspezialisiertheit und Unangepaßtheit. Darum entspricht ihm nicht die Angepaßtheit an die Umwelt, sondern die Offenheit und Anpassungsfähigkeit gegenüber der ganzen Welt. In hohem Grade unfertig, muß er lernen, «die Mängelbedingungen seiner Existenz eigentätig in Chancen seiner Lebensfristung umzuarbeiten».<sup>7</sup> Er baut seine Persönlichkeit dadurch auf, daß er handelt. Das bedeutet ein Pendeln zwischen aktivem Gestalten und passivem Anpassen – Vorgängen, die sich gegenseitig voraussetzen und aufschaukeln.

So setzt zwar eine erfolgreiche Bewegung die Wahrnehmung voraus; andererseits wird aber die Wahrnehmungswelt nur durch unsere Bewegung in ihr erfahren.<sup>8</sup> Ähnliches gilt für unser Sprech-Hörsystem: Den motorisch vollzogenen Laut hören wir als Klang zurück, was uns erlaubt, die Stimmstärke, Artikulation usw. zu verbessern. So ergibt sich schließlich im Gespräch das gegenseitige Verstehen.

Der Organismus (in unserem Fall die Persönlichkeit; allgemein aber jedes System von hinreichender Komplexität) verändert also unter dem Einfluß eines ständigen Wechsels von Störung und Korrektur sein Verhalten solange, bis ein Gleichgewichtszustand zwischen dem Organismus und der Umwelt sich einstellt. Dieser selbstentwickelte Sollwert wird dann der zukünftigen Regelung zugrunde gelegt. Es geht also hier um mehr als bloße Korrekturen an einem im Grunde festgefügt System. «Wahrscheinlich sind letztlich alle biologischen Sollwertregelungen derartige Anpassungsvorgänge, bei denen der Organismus sich in eine gegebene Umwelt einpaßt, ihren Schwankungen durch entsprechende Regelungen begegnet und so in sich und mit der Umwelt «ins Gleichgewicht kommt.»<sup>9</sup>

### Störungen können Anlaß zu einer Entwicklung sein

#### Der Organismus im raum-zeitlichen Bezugsfeld

Bei all diesen Einregelungsvorgängen fallen zwei formale Gegebenheiten auf:

Anstelle der Einweg-Kausalität «Ursache – Wirkung» treten mehr und mehr Wechselwirkungen zwischen zwei oder mehreren Größen. Diese bilden einen unter Umständen sehr komplizierten Regelkreis, der so lange, sich selbst verändernd,

in Bewegung ist, bis er eine Ruhelage, ein Gleichgewicht, gefunden hat. Typische Beispiele sind etwa die Meinungsbildung und die Erwerbung von Verhaltensweisen im Umgang mit den Mitmenschen. Beides ist das Resultat einer Wechselwirkung von Selbstbehauptung und Lernen.

Aber diese Gleichgewichte sind nicht endgültig. Sachgebrauch und Umgang mit den Menschen sind zwar Lernergebnisse, jedoch nicht nur ein-für-allemal zu programmierende Abläufe; es handelt sich hier um kinetische Gleichgewichte, um Verhaltensmuster höheren Grades, die variationsfähig sind und mehrere oder gar viele Gleichgewichte zulassen. So wird etwa eine wissenschaftliche Methode durch eine Wechselwirkung von Hypothesenbildung und Prüfung durch das Experiment verfeinert. So baut sich das menschliche Selbstbewußtsein auf durch eine Wechselwirkung zwischen inneren Impulsen und äußeren Widerständen. So wächst der Glaube durch eine Wechselwirkung von Erfahrung und Interpretation, von Gottesbild und sittlichem Verhalten. Und so ergeben sich Erziehungschancen durch eine Wechselwirkung von Führen und Kennenlernen.

### Störungen gehören zur Ordnung

#### Der Organismus in der heutigen Umwelt

Die Verflechtung aller menschlichen Beziehungen hat einen Grad angenommen, der alles Gewohnte weit hinter sich läßt. So im Austausch materieller und geistiger Güter, in den vielen Arten des Einflußnehmens und Manipulierens sowie im Ausgesetztsein diesen Einflüssen gegenüber, in der immer eindringlicheren Konfrontation des Menschen mit sich selbst. Die Beziehungen sind unübersichtlich geworden und bringen deshalb Störungen mit sich. Dazu kommt aber noch die Zeitkomponente, die tiefgreifende und beschleunigte Veränderung dieser Verflechtung: die Natur wird immer mehr zurückgedrängt als unberechenbare Gewalt sowie als tragender Boden selbstverständlicher Strukturen; ja sogar ihr Begriff beginnt zu verschwimmen. Die Unterscheidung von Subjekt und Objekt wird problematisch. Die Normen wandeln sich, die Autoritäten werden fragwürdig. Diese Veränderungen sind aber im einzelnen oft genug weder berechenbar noch vorauszusehen und müssen deshalb als Störungen empfunden werden.

### Störungen können auch die Norm betreffen

#### Der Organismus vor dem Horizont unabgeschlossener Erkenntnis

Diese Prozesse werden zudem in manchen Fällen immer wieder überformt, weil das Gleichgewicht selbst, das sie anstreben, überholt wird zugunsten eines neuen (wieder provisorischen) Gleichgewichtes; denn die Bewußtseinsentwicklung führt dazu, daß Rahmen und Horizonte immer wieder als zu eng empfunden und deshalb gesprengt werden. Das hat aber zur Folge, daß auch die Normen und Leitbilder, die einer überwundenen Bewußtseinsstufe angehören, sich so wandeln müssen, daß sie dem neuen Rahmen, Horizont entsprechen. Das gilt – in unterschiedlicher Weise und richtig verstanden – von allen Bereichen, von den Normen der Höflichkeit bis zum Leitbild «Christus».<sup>10</sup>

Das alles hat zur Folge, daß eine qualitativ neue (Bewußtseins-)Situation entstanden ist, in der das Rückkoppelungselement eine universale und großemäßig nicht mehr zu vernachlässigende Rolle spielt. Anstelle einfacher Kausalzusammenhänge treten immer mehr Regelkreise.

Von einem gewissen Niveau der Ansprüche an ist deshalb eine Ordnung, ein System, ein Organismus heute nur unter der Voraussetzung noch interessant und anstrebbar, daß die mannigfaltigen Einflüsse, das heißt Störungen, darin ihren Platz haben; daß man unter «System» usw. ein Gleichgewicht von Gleichgewichten und Ungleichgewichten versteht. Gerade

um den Störungen wirksam zu begegnen, muß man sie in die Überlegungen, das heißt in die Ordnung usw., einbeziehen.<sup>11</sup>

Anstelle von statischen Prinzipien, Schablonen und festen Programmen müssen deshalb treten:

▷ eine Methode des verantwortungsvollen Abtastens der Realitäten zur Entwicklung jeweiliger Sollwerte,

▷ eine ständige Anpassung des Vorgehens durch die gewichtende Berücksichtigung ganz verschiedener Gesichtspunkte und Normen,

▷ eine für neue Erkenntnisse absolut offene ständige Rückbesinnung auf die anzustrebenden Ziele.

Wolf Rohrer, Zürich

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. W. Ross Ashby, «Design for a brain», Chapman and Hall, London.

<sup>2</sup> Zur Erklärung der Begriffe vgl. Orientierung, 31. Okt. 1964, S. 225/226.

<sup>3</sup> Die Stellgröße, die der Störung entgegenwirkt, ist mit der Ausgangsgröße des Meßwerkes zwangsläufig durch einen Empfindlichkeitsfaktor verbunden. (Richard Wagner, «Zur Bedeutung des Restreizes in biologischen Regelsystemen sowie über die Zukunftsträchtigkeit des Lebens als physikalisches Problem», in: N. Wiener und I. P. Schade, «Progress in biocybernetics», vol. I, Verlag Elsevier, Amsterdam 1964, S. 139/140.)

<sup>4</sup> Messungen haben ergeben, «daß geringe Abweichungen der Bluttemperatur von der Norm offenbar Voraussetzung der Funktion und nicht Folge des Nicht-funktionierens der Temperaturregelung sind» (S. 139).

<sup>5</sup> «Die Fühler biologischer Regelkreise reagieren nicht nur auf die absolute Größe der Differenz zwischen Ist- und Sollwert, sondern werden in zahlreichen, wahrscheinlich in allen Fällen auch noch durch die zeitliche Änderung der Regelgrößen mitbeeinflusst» (S. 140). «Die Differenzquotientenempfindlichkeit des Fühlers ermöglicht eine Extrapolation in die Zukunft» (S. 142). «Wenn man bedenkt, daß alle als Fühler biologischer Regler funktionierenden Rezeptorfelder im Organismus eine Differenzquotientenempfindlichkeit für Zustandsänderungen nach der Zeit haben, dann läßt sich also unter rein physikalischen Annahmen die Zukunftsträchtigkeit des Lebenden unserem Verstehen näher bringen» (S. 142).

<sup>6</sup> «Dieses Verhalten findet man, von den vegetativen Reglern, welche die Ordnung im Innern unseres Organismus aufrechterhalten, angefangen, hin über die animalischen Regelsysteme, welche das Gleichgewicht zwischen Gesamtorganismus und Umwelt einstellen, bis zu den höchsten Funktionen in der Hirnrinde ... Die Beziehungen zwischen unserem Ich und der Umwelt regeln wir nicht nur nach dem Zustand, der im Zeitpunkt der Gegenwart besteht, sondern sehr wohl auch danach, ob es mit uns auf- oder abwärts geht» (S. 143/144).

<sup>7</sup> Arnold Gehlen, «Der Mensch», Athenäum-Verlag, Frankfurt a. M. 1966, S. 36.

<sup>8</sup> Arnold Gehlen, a. a. O., S. 134.

<sup>9</sup> H.-J. Flechtner, «Grundbegriffe der Kybernetik», Wissenschaftliche Verlagsanstalt, Stuttgart 1967, S. 44.

<sup>10</sup> Vgl. Joh 16, 12ff. Die Jünger werden, vom Geist erleuchtet, manches erst später, d. h. wenn Christus «fortgegangen» ist, verstehen.

<sup>11</sup> Sache der Moraltheologen wird es sein zu überlegen, welche Konsequenzen für den Sündenbegriff sich hieraus ergeben.

## DAS VOLK ISRAEL IM LANDE ISRAEL

Die Einstellung zum «Staat Israel» gerät auf Grund der neuesten Entwicklung immer mehr in die Optik des weltpolitischen Kräftermessens. Als Christen haben wir uns aber auch die Frage zu stellen, wie weit wir aus unserer neugewonnenen Einstellung zum jüdischen Volk und seiner Religion die Existenz und Existenzsicherung des Staates Israel nuancierter zu beurteilen haben. In dieser Frage ist es in letzter Zeit auf verschiedenen Ebenen zu Kontroversen gekommen. In Frankreich sahen sich Bischof *Elchinger* von Straßburg und die Kommission der Bischofskonferenz für die Beziehungen zum Judentum veranlaßt, vor der Gefahr eines neuen Antisemitismus zu warnen, der leicht aus dem Antizionismus linksgerichteter katholischer Kreise entstehen könne. Diese um die Publikationen «Témoignage Chrétien» und «Frères du Monde» gruppierten Katholiken replizierten, daß ihnen jeder Antisemitismus fernliege, daß aber der Zionismus gerade auch deshalb zu bekämpfen sei, weil aus ihm der Antisemitismus entstehen könne. Vor allem dürfe aber vor lauter «Philosemitismus» (den man zumal in Deutschland als Verdrängung des Antisemitismus apostrophiert) nicht die Pflicht zur evangelischen Solidarität mit den «Ärmsten», in diesem Fall mit den palästinensischen Flüchtlingen, verletzt werden. Diese Kreise organisierten denn auch vom 7.–10. Mai in Beirut eine Solidaritätstagung, die dreihundert anglikanische, katholische, orthodoxe und protestantische Christen umfaßt hat. «Témoignage Chrétien» beruft sich übrigens für seine antizionistische Einstellung auf eine Erklärung des Genfer Weltkirchenrates. Die Problematik jüdische Religion, jüdisches Volk und jüdischer Staat kam auch auf der letzten Vollversammlung des niederländischen Pastoralkonzils zur Sprache. Man vermied es dort, die Erklärung der Reformierten Kirche Hollands (Rervormde Kerk) zu sekundieren, wonach die «Rückkehr der Juden nach Palästina einer göttlichen Intervention zuzuschreiben sei», so daß Christen, die sich gegen die Rechte des Staates Israel stellten, sich auch in Gegensatz zu den Absichten Gottes setzten. Zeigt schon diese Diskussion unter Christen die Aktualität des im folgenden angegangenen Themas, so wird es noch brisanter, wenn die Diskussionen unter den Juden selbst in Betracht gezogen werden, sei es in Israel, sei es in der «Diaspora», so etwa im Buch von *Isaak Deutscher* THE NON JEWISH JEW und in dessen Gefolge unter den Juden in Frankreich, die sich in aller Form als «Franzosen», allenfalls aber im Sinne einer «doppelten Herkunft» als «zweisprachige» Franzosen bekennen (Le Monde, 22./23. März 1970). In Israel hat die Diskussion um die abgelehnte Vermittlungsaktion *Golmanns*, aber auch Gerichtsentscheide um die Zugehörigkeit zum jüdischen Staat einerseits und zur jüdischen Religion andererseits die Problematik neuerdings aufgerollt.

Die Redaktion

Wir wissen und werden täglich darin bestärkt, daß die Situation im Nahen Osten für uns fremdartig, rätselhaft, unauf lösbar ist.

In einer solchen Lage das positive Vor-Urteil, die Option, zugunsten Israels aufrechtzuerhalten, muß moralisch und politisch verantwortbar und insbesondere gegenüber jüngeren Menschen begründbar sein. Ich möchte in wenigen Sätzen versuchen zu skizzieren, wie ich eine derartige Option vor mir selbst rechtfertige. Es muß sich zeigen, ob diese Verge-wisserung mehr ist als die Reproduktion der subjektiven Präferenz, ob sie also der rationalen und kritischen Prüfung standhält. Das Vorhaben ist anspruchsvoll, und die Zeit ist knapp erlaubt; ich beschränke mich deshalb – das scheint mir an diesem Ort erlaubt – auf einige Thesen, Grundzüge, Erinnerungen und Andeutungen.

Zuerst ein Zitat: «Es handelt sich heute nicht mehr darum, sich für die arabischen Staaten oder Israel zu entscheiden. Es müssen vielmehr Wege gefunden werden, um die berechtigten Ansprüche beider Parteien zu fördern.»<sup>1</sup> Diese Sätze sind nicht mehr ganz neu; sie stammen aus einer Rede, die der damalige Senator *John F. Kennedy* im Jahr 1959 hielt. Die Lage hat sich seither nur in einem, allerdings entscheidenden Punkt geändert: die palästinensisch-nationale Bewegung ist als eigene, sich bewußter denn je begreifende politische Kraft in Erscheinung getreten. So läßt sich das Kennedy-Zitat für die Gegenwart modifizieren durch eine jüngste Äußerung von *François Mitterand*: «1948 wurde der Staat Israel von den Vereinten Nationen anerkannt. Die Sowjetunion war bei der Anerkennung das erste Land. Dieser Staat hat das Recht auf Existenz und auf die Mittel, sie zu bewahren. Indes ist der Staat Israel nicht dazu da, sich in einen Beherrscher (dominateur) zu verwandeln. Genauso, wie man die Existenz des Staates Israel nicht leugnen kann, kann man die palästinensische Tatsache (le fait palestinien) nicht leugnen. Es ist Sache dieser beiden Völker, sich zu verständigen.»<sup>2</sup> Es ist zurzeit schwer zu beantworten, ob und inwieweit die Verschiebung der politischen Gewichte durch das Auftreten der palästinensischen Nationalbewegung in Israel zur Kenntnis genommen wird. Wie dem auch sei, zum gegenwärtigen Zeitpunkt verlangt die Option für Israel die erneute kritische Erinnerung an die Genese dieses Staates;

seine staatlich-völkerrechtliche Legitimation muß abermals und vielleicht präziser als früher ausgewiesen werden. Obwohl die historische Entwicklung weithin bekannt ist, möchte ich kurz auf sie eingehen, indem ich lediglich einige rote Unterstreichungen in den Text dieser Geschichte hinein vornehme.

### Zum Werden des «Judenstaates»

Theodor Herzl erwähnte in seiner programmatischen Schrift «Der Judenstaat» (1896) die Araber, die im damals türkisch beherrschten Palästina wohnten, mit keinem Wort.<sup>3</sup> Ähnlich wie er haben viele dieses Problem nicht sogleich klar genug erkannt. Aber es gab natürlich andere Stimmen. *Leo Motzkin* reiste 1897 neun Wochen durch Palästina, bezweifelte zwar die Richtigkeit seiner Eindrücke, konnte aber mit Recht in seinem Buch «Das jüdische Palästina» (1898) schreiben:

«In ganzen Länderstrichen sind fortwährend große arabische Dörfer anzutreffen, und es ist eine feststehende Tatsache, daß die fruchtbarsten Gegenden unseres Landes von Arabern besetzt sind, so auch die vielgerühmte Jesreelebene, welche auf Auge und Gemüt einen wunderbaren Eindruck macht. Die gewöhnliche Angabe, die aus amtlichen Berichten zusammengesetzt ist, geht dahin, daß Palästina höchstens 650 000 Personen beherbergt, doch ist diese Zahl zweifelhafter Natur.»<sup>4</sup>

1947 lebten etwa 1,1 Millionen Araber in Palästina; die Zahl der Juden betrug in diesem Jahr 614 000, bei der Staatsgründung 1948 etwa 713 000.<sup>5</sup> Zum Vergleich sei erwähnt, daß um die Jahrhundertwende in Palästina etwa 50 000 Juden, 1910 86 000 Juden lebten; die Zahl der Einwanderer in den Jahren der Mandatszeit (1919–1948) beträgt 482 000.<sup>6</sup> Man nimmt an, daß nach 1949 etwa 85 000 Araber aus Israel flohen oder vertrieben wurden; dazu ist zu sagen, daß die arabische Seite zuerst zur Flucht aufrief, mit dem Versprechen, nach dem Sieg dürfe man zurückkehren; in der letzten Phase des Krieges hat es dann einen entsprechenden Druck von israelischer Seite gegeben.<sup>7</sup> Von 1948–1960 wanderte rund eine Million Juden in das Land ein, vor allem aus Ost- und Südosteuropa, den arabischen Ländern und Afrika. Die Juden haben bekanntlich 1947 dem Teilungsplan der UN für Palästina zugestimmt, der von den Arabern abgelehnt wurde.<sup>8</sup> Die eigentlichen Verlierer des 48er Krieges waren in der Tat die palästinensischen Araber,<sup>9</sup> die nunmehr als Flüchtlinge in den Lagern der arabischen Staaten lebten.

Wer heute sagt, die seit dem Zweiten Weltkrieg jenseits von Oder und Neiße siedelnden Polen hätten dort ein Heimatrecht erworben – ich darf diesen Vergleich hier anstellen, weil ich an dem Polenpapier des Benserger Kreises mitgearbeitet habe –, für den ist noch klarer, daß es ein Heimatrecht der palästinensischen Araber in Palästina gibt. Doch ich führe den Vergleich mit deutschen Fragen noch einen Schritt weiter: Wenn man sagt, das Recht auf Selbstbestimmung der Deutschen und auf nationale Einheit sei nicht identisch mit dem Recht auf ein bestimmtes Territorium – dieser Gedanke wurde formuliert, bevor von zwei Staaten in Deutschland gesprochen wurde, und ich meine, daß diese These trotz ihrem politischen Illusionismus im Prinzip richtig ist –, dann ist auch das Heimat- und Selbstbestimmungsrecht der palästinensischen Araber nicht eo ipso der Rechtsanspruch auf ein klar umgrenztes Territorium, zumal es inzwischen eben auch das Heimatrecht der Israelis gibt. Die palästinensische Nationalbewegung erhebt aber nicht nur auf die West Bank Anspruch, sondern auf das ganze Territorium des Staates Israel.<sup>10</sup>

### Palästina – nationale Heimstätte

Erinnern wir uns an den Unterschied zwischen Territorialismus und Zionismus. Der erstere meinte Idee und Anspruch, das jüdische Volk als ein Volk müsse ein Wohnland besitzen, ganz gleich wo.<sup>11</sup> Die Verfolgungen der Juden im 19. Jahrhundert und der in Europa verbreitete Antisemitismus begünstigten diese Idee, ähnlich wie den Zionismus selbst. Herzl zog 1895/96 die Möglichkeit einer Ansiedlung in Argentinien in Betracht. 1903 machte der englische Außenminister *Joseph Chamberlain* Herzl das Angebot, die Juden könnten sich in der Kronkolonie Uganda ansiedeln.<sup>12</sup> Herzl war dem Plan nicht abgeneigt, doch

auf dem 6. Zionistenkongreß (1903) lehnte die Mehrheit den Plan scharf ab: die liberaleren Juden hatten den Charakter der spezifischen Bindung des orthodoxeren Judentums an das Land Israel (Erez Israel) nicht ernst genug genommen.<sup>13</sup> So wurde die Besiedlung und Kolonisierung Palästinas fortgesetzt, im Einvernehmen mit türkischen Herrschern (Abdul Hamid II. [1876–1909], Mohammed V. [1909–1918]) und nach 1918, trotz mancher Spannungen, mit der englischen Mandatsmacht, die dann allerdings von 1939 an für einen arabisch-jüdischen Palästina-Staat eintrat und die Einwanderung rigoros erschwerte.

In diesem größeren Zusammenhang ist der Begriff der «nationalen Heimstätte» (Herzl) zu beurteilen. Dieser zu Anfang inhaltlich nicht klare Begriff wurde wegen seiner Mehrdeutigkeit zur politisch geeigneten Vokabel: Von Uganda über die palästinensischen Siedlungen bis zur Vision eines Staates Israel konnte das Stichwort eine breite Skala der Möglichkeiten decken. Es dürfte eine polemische Vereinfachung sein, in diesem Lösungswort nur eine raffinierte Täuschung zu sehen; Tatsache ist jedoch, daß viele Araber meinten, man wolle hinter dieser Vokabel die beabsichtigte Staatsgründung verbergen.<sup>14</sup>

Die berühmte Balfour-Erklärung (1917) spricht von der «Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk»; von einem «Staat» ist explizit nicht die Rede, doch war eine Begünstigung dieser Intention doch wohl beabsichtigt. Gleichwohl war dieser Punkt, ob absichtlich oder nicht, unklar geblieben.<sup>15</sup> In offiziellen englischen Verlautbarungen zu Beginn der Mandatszeit werden die Rechte der nichtjüdischen Bewohner des Landes, das heißt der palästinensischen Araber, stets betont.<sup>16</sup> In dem Text des Völkerbundsmandats von 1922 ist im Gegensatz zu zionistischen Formulierungsvorschlägen nicht von historischen Rechten, sondern nur von der «historical connection», der geschichtlichen Verbindung, des jüdischen Volkes mit Palästina die Rede.<sup>17</sup> In englischen Interpretationen der Balfour-Erklärung, so zum Beispiel auch im Churchill-Statement von 1922, wird der Gedanke an einen Staat Israel abgelehnt,<sup>18</sup> und auch eine Erklärung des amerikanischen Kongresses von 1922 legt sich nicht fest, wenngleich die Unterstützung der Einwanderung und des Heimstattgedankens ganz eindeutig ist.<sup>19</sup>

Der Terminus «historical connection» hat seinen politischen und völkerrechtlichen Realismus bis heute nicht eingebüßt; nicht wenige Juden geben zu, daß es historische oder biblisch begründete juristische Ansprüche auf einen Staat Israel in Palästina nicht gibt,<sup>20</sup> ja es scheint bis heute, daß diese Begründung die schwächste der möglichen wäre. Andernfalls gäbe es nur wenige Grenzen in der Welt, die nicht geändert werden müßten, und das wäre die Verewigung des Krieges und der Nationalismen. Man hat sich daher, um weiterzukommen, mit dem außergewöhnlichen Charakter des jüdischen Volkes und seiner Bindung an das Land Israel zu befassen – wie es Nahum Goldmann in bezug auf unsere Fragestellung ebenfalls empfiehlt.<sup>21</sup>

### Die religiöse Bindung

Die religiös-politische bzw. «mystische» Bindung des Volkes Israel an das Land Israel mitzuvollziehen ist für den Nichtjuden, so scheint mir, gar nicht mehr so schwer, wenn er sich einmal um das immanente Verständnis des Judentums wirklich bemüht hat. Das jüdische Volk hat in seiner langen, harten Geschichte der Zerstreung und des Exils die Sehnsucht zu diesem Land und die religiös-psychologische Verbindung zu ihm niemals aufgegeben. Jedenfalls gab es einen großen Teil dieses Volkes, der die Anpassung an die Wirtländer als Verrat an der Herzwahrheit Israels aufgefaßt hat. Ein liberal-jüdischer Religionswissenschaftler wie Werblowsky hat (in dem von Sartre kurz vor dem Sechs-Tage-Krieg herausgegebenen Band über den israelisch-arabischen Konflikt) diese Bindung sehr eindringlich als eine geschichtsmächtige Tatsache herausgestellt.<sup>22</sup>

Es liegt auf der Hand, daß der Zionismus aus dieser religiös-politischen Überzeugung lebt, ja diese Bindung dürfte für das jüdische Selbstverständnis weithin bestimmender sein als die strengere oder mildere Befolgung der religiösen Gesetze. Ich verweise hier auch auf Bubers Einleitung zu seinem Buch «Israel und Palästina», wo er ebenfalls das Einzige und Unvergleichbare dieser Relation des Volkes zum Land hervorhebt.<sup>23</sup>

Das jüdische Interesse an Palästina bzw. Erez Israel hat also sehr ernste historische und religiöse Gründe. Wie immer man selbst, auch als Jude, diese Gründe theologisch oder politisch einschätzt, es gibt sie, und sie stellen eine politische Kraft dar.

Zwar glaubten Christen etwa zur Zeit der Kreuzzüge eine ähnliche historical connection politisch geltend machen zu dürfen, doch ist es evident, daß auf der hier gemeinten Ebene dem Volk Israel der Vorrang gebührt, natürlich auch gegenüber dem Islam. Dies alles präsent haltend, ist noch zu bemerken, daß die Juden nicht als Eroberer ins Land zurückgekommen sind (wie die Weißen nach Afrika usw.), sondern «als Pächter, Bauern und Arbeiter».<sup>24</sup>

### Der jüdische Nationalstaat – eine Notwendigkeit?

Aber nun entstand der Staat. Nicht zuletzt die abgründigen Greuel der Nazis schärften der Weltöffentlichkeit den Sinn für die Notwendigkeit ein, daß die Juden als Volk eine Stätte brauchen, wo sie nicht vogelfrei sind, wo sie sich als Volk entfalten können. Die Entscheidung der UN fiel am 29. November 1947 mit 33 gegen 13 Stimmen bei 10 Enthaltungen, der Teilungsplan der UN-Palästina-Kommission (UNSCOP) wird angenommen. Die Araber lehnten den Beschluß ab und begannen den Kampf. In den Augen der meisten Araber haben sich die Juden zunächst mit den türkischen Machthabern und arabischen Großgrundbesitzern verbunden und später mit den Engländern zumindest konspiziert.<sup>25</sup>

Diese Sicht ist zweifellos zu undifferenziert; immerhin wird auch von jüdischer Seite bisweilen beklagt, daß es nicht gelungen ist, eine politische Solidarität Israels als eines jungen vorderasiatischen, in vielem sozialistisch orientierten Entwicklungslandes mit den arabischen Nationalinteressen zustande zu bringen.<sup>26</sup> So gab es ständig, überwiegend von arabischer Seite initiiert, Zusammenstöße, es gab auch eine Art jüdischer Geheimarmee und Terrorakte von jüdischer Seite.<sup>27</sup> Der Staat, zumal in seiner Form nach dem Krieg 48/49 und erst recht in den heutigen Grenzen, ist – wie viele, letztlich alle Staaten der Welt – ein juristisch legitimes *fait accompli* und schafft noch neue *faits accomplis*. Aber besteht er für die Ewigkeit?

Nicht nur für das Judentum ist «die Rückkehr»<sup>28</sup> und insofern das Ende des Exils ein historisches Ereignis. Manche sprechen, mit einem sehr befrachteten theologischen Begriff, von einem «heilsgeschichtlichen Ereignis». *Johanan Bloch* ist auf seine Weise konsequent, wenn er für eine Massentrückwanderung nach Israel plädiert.<sup>29</sup> Aber verlangt das Wohnen Israels im Lande Israel mit Notwendigkeit die Existenz eines Staates Israel als Völkerrechtssubjekt im modernen Sinn? Wenn ich es richtig verstehe, bedeutet der Wille, daß das Volk Israel in Erez Israel lebe; daß es in diesem Land die uneingeschränkte Möglichkeit hat, es selbst zu sein, seine Identität darzustellen, und dazu würden auch die politische Unabhängigkeit und Freiheit gehören. Andererseits vermag ich nicht zu erkennen, daß aus Bibel und Tradition die Notwendigkeit eines jüdischen Nationalstaates im gegenwärtigen säkular-politischen Sinn und der völkerrechtliche Anspruch auf einen solchen Staat abzuleiten sind. Ich will damit nur dieses sagen: Die Mystik von Erez Israel ist prinzipiell und theoretisch auch ohne einen Staat Israel realisierbar, wenn es andere politische Formen der Unabhängigkeit und Freiheit für Volk und Land Israel gäbe. Dieser Conditionalis scheint mir eminent wichtig, wenn man sich in der heutigen Lage eine Meinung zu bilden sucht. De Gaulle, so heißt es, habe damit gerechnet, daß der Staat Israel eines Tages nicht mehr existieren werde;<sup>30</sup> was immer

seine Gründe gewesen sein mögen, man muß sich diesem Gedanken einmal aussetzen, um zu erkennen, daß er, zumindest vorläufig, eine Illusion darstellt.

Wie also darf man sich auf dem skizzierten Hintergrund die heutigen Probleme des Staates Israel begreiflich machen? Staaten zu gründen, ist an sich nicht Sache der UN. Es gibt sehr verschiedene Möglichkeiten, um zu einer Staatsgründung zu gelangen; entscheidend ist die Anerkennung durch die übrigen Staaten. Die UdSSR hat Israel sogleich anerkannt, sie konnte auch gar nicht anders, da sie sonst nicht in der Lage wäre, die Anerkennung neuer Staaten, an denen sie interessiert ist, zu betreiben. Freilich ist die Sowjetunion in bezug auf Veränderungen der staatlichen Ordnung nicht gerade kleinlich, man denke an die baltischen Staaten und Polen. Wir haben gesehen, welche Komponenten außer den rechtlichen im Falle Israels noch zu bedenken sind. So wie die Fakten sind, kann das Volk Israel heute im Land Israel nur als Staat Israel existieren, und dafür hat es die internationale Rechtsbasis mehrheitlich, wenn auch nicht von den Arabern, erhalten. Nur aus diesem Rechtsgrund kann man m. E. verantwortlich für die Existenz des Staates Israel optieren.

### Juden und Araber in einem nichtjüdischen Staat?

Versuchen wir aber, uns dieses vorzustellen: Das Volk Israel lebt im Land Israel, aber nicht als jüdischer Staat. Diese Möglichkeit hängt nicht ausschließlich, aber wesentlich von der Haltung aller Araber ab. Je länger sie sich weigern, den Staat anzuerkennen (dessen politische Legitimität zwar jung, aber deswegen nicht weniger gültig ist), desto mehr tragen sie zu seiner nationalen Fixierung bei. Würden die Araber zu einem aufrichtigen Frieden fähig und bereit sein – die palästinensischen nicht minder als die übrigen –, so würden föderative Lösungen, die dem Volk Israel im Land Israel Autonomie und Freiheit zugestehen würden, nicht mehr a limine von jüdischer Seite abgelehnt werden können. Ich sage also nicht, der Staat Israel müsse aufgelöst werden; ich bestreite auch nicht seine gegenwärtige politische Rechtsbasis; aber auf dem Hintergrund der komplexen religiösen, historischen, politisch-psychologischen und soziologischen Gegebenheiten meine ich, denken und sagen zu dürfen, daß andere politische Realitäten als die jetzigen nicht notwendig eine Unzumutbarkeit und eine Verschlechterung sein und nicht notwendig als utopisch gelten müßten; ja im Hinblick auf die Wünschbarkeit des Endes aller Nationalismen scheint mir unter Wahrung der erwähnten Garantien eine andere Lösung als die jetzige durchaus Vorteile zu besitzen. Es gibt längst unterschiedliche Föderationspläne, zum Beispiel Israel plus ein arabisches Palästina, oder aber: die große arabisch-semitische Konföderation einschließlich des Staates Israel.<sup>31</sup> Die Frage stellen, ob es Sicherheiten gibt, die bei einer prinzipiell nicht undenkbaren Auflösung des Staates Israel das Leben des Volkes Israel im Lande Israel absolut gewährleisten, heißt leider, sie skeptisch zu beantworten: Solche Garantien liegen einstweilen außerhalb des politisch Möglichen; das Mißtrauen ist zu groß, und man kann nur hoffen, daß es nicht schon zu spät ist, es abzutragen, ganz gleich, wie die politische Ordnung in Zukunft aussehen wird.

Es wäre sicherlich unmoralisch, wollte man die kriegsähnliche Spannung und den Geist der Unversöhnlichkeit erhalten, um Israels Staatsbewußtsein nicht zu gefährden. Israel muß für den wahrhaftigen Frieden sein um seiner selbst willen und erst recht um jenes «Mehr-seins» willen, durch das Israel sich von anderen Völkern unterscheiden darf.<sup>32</sup> Was dies für seine konkrete Politik bedeutet, darüber kann ich mir kein Urteil anmaßen; ich möchte nur ganz subjektiv gestehen, daß ich nicht glücklich bin über eine Vorwärtsstrategie, die Israels Reputation gefährdet und die, ich beziehe mich auf Berichte des Schweizer Publizisten Jean Ziegler,<sup>33</sup> die Araber weder weicher noch freundlicher stimmt.

Ich bin über diese Entwicklung auch deswegen nicht glücklich, weil damit abermals in der Welt ein mögliches Zeichen verdunkelt wird. Meines Erachtens muß die Sprache, das heißt die politische Gestik Israels eindeutiger werden. Jeder objektive Beobachter wird die einzigartigen Leistungen von der Pionierzeit bis heute anerkennen, aber es gibt hier bisweilen einen störenden Zungenschlag. Jedenfalls, so will ich es einmal zugespitzt ausdrücken, sind Reisen durch Israel allein kein geeignetes Mittel, um zu einem rational verantwortbaren Urteil zu gelangen; das gilt im Grund für jedes Reisen, aber hier besonders. Tourismus kann repressiv und manipulativ sein.

In meiner politischen Ahnungslosigkeit wünschte ich mir, daß die israelische Regierung ein von einer sehr breiten intellektuellen Schicht getragenes, großes und feierliches Manifest herausgäbe, um über das hinaus, was mit diplomatischer Sprache und Routine erklärt wird, unmißverständlich die Lage Israels als Volk, Religion und Staat aller Welt zu interpretieren und ein solches Dokument mit Taten der Großmut zu begleiten.

Ich komme zum Schluß, indem ich einige Folgerungen für die hierzulande mögliche christlich-jüdische Arbeit zugunsten Israels andeute. Die erste Aufgabe – ich sage nichts Neues – ist Information auf allen Ebenen, speziell über die jüdische Geschichte und Religion sowie insbesondere über die Entstehung und die Politik des Staates Israel. Das diesbezügliche Wissen liegt in unserer Gesellschaft erwiesenermaßen ständig in der Nähe des Nullpunktes.<sup>34</sup> Als zweites aber möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß es heute einer christlich-jüdischen Vereinigung sehr wohl anstehen würde, die arabische Welt zu studieren – den Islam, die arabische Geschichte, Kultur und Politik. In einem solchen Studium der in der Tat faszinierenden arabischen Welt gerade unter den Fragestellungen der christlich-jüdischen Beziehungen und mit dem speziellen Interesse am Staat Israel sehe ich – im Rahmen der begrenzten Möglichkeiten, die man hat – einen wichtigen, konkreten und möglichen Beitrag zum Frieden.

Prof. DDr. H.R. Schlette, Ittenbach

#### Anmerkungen

Es handelt sich lediglich um den Ausweis der Zitate und Angaben.

<sup>1</sup> J. F. Kennedy, Der Weg zum Frieden. Düsseldorf 1961, 184.

<sup>2</sup> Zit. nach *Témoignage Chrétien*, 12. 2. 1970, S. 11.

<sup>3</sup> Vgl. U. Avnery, Ein Bruderkrieg zwischen Semiten, in: Der israelisch-arabische Konflikt. Eine Dokumentation mit einem Vorwort von J.-P. Sartre. Hrsg. von H. Aboesch. Darmstadt 1969, 367. (Dieser wichtige, 1967 von Sartre in seiner Zeitschrift *Les Temps Modernes* herausgebrachte Band wird im folgenden häufiger zitiert mit der Abkürzung Sartre und der Seitenzahl.)

<sup>4</sup> Zit. aus: *Israels Weg zum Staat. Von Zion zur parlamentarischen Demokratie*. Hrsg. von A. Ullmann. (dtv-Dokumente, Bd. 181) München 1964

(Originalausgabe), 157, vgl. auch 154. (Auch dieser Band wird wegen seiner vorzüglichen Auswahl der Dokumente und seiner klaren und sachkundigen Kommentierung im folgenden des öfteren angeführt mit der Abkürzung Ullmann und der Seitenangabe.) Zum folgenden vgl. auch H.-H. Röhring, Die Entstehungsgeschichte des Staates Israel, in: *Israel. Politik – Gesellschaft – Wirtschaft*, hrsg. v. K. Sontheimer. München 1968, 10–66.

<sup>5</sup> Für diese Zahlen: dtv-Lexikon, Bd. 9 (Israel) und Bd. 13 (Palästina).

<sup>6</sup> Vgl. Ullmann, 163, 237, 17.

<sup>7</sup> Vgl. N. Goldmann, Für eine konföderale Lösung, in: Sartre, 358; U. Avnery, ebd. 389; das dtv-Lexikon (Bd. 13, 302) spricht kurz und bündig von «Flucht und Vertreibung». Vgl. auch F. Ansprenger, Israel und die Dritte Welt, in: *Israel. Politik – Gesellschaft – Wirtschaft*, a. a. O. 249–258.

<sup>8</sup> Vgl. Ullmann, 12. U. Avnery schreibt in: *Israel ohne Zionisten. Plädoyer für eine neue Staatsidee* (Gütersloh 1969, 17): «Als das Radio verkündete, der Plan, Palästina in einen jüdischen und einen arabischen Staat aufzuteilen, sei von der Mehrheit der Generalversammlung der Vereinten Nationen angenommen worden, strömten die Menschen auf die Straßen und tanzten vor Freude.» (Vgl. auch ebd. 17–20.)

<sup>9</sup> Vgl. U. Avnery in: Sartre, 385.

<sup>10</sup> Vgl. das Interview mit Claude Estier in: *Témoignage Chrétien* vom 12. 2. 1970, S. 11.

<sup>11</sup> Vgl. N. Goldmann in: Sartre, 353. Der englische Schriftsteller I. Zangwill prägte die Formel: «das Land ohne Volk für das Volk ohne Land». Vgl. auch: Z. Rudy, *Soziologie des jüdischen Volkes*. Reinbek 1965, 162–177.

<sup>12</sup> Vgl. Ullmann, 120; 207; auch: 216 und 219.

<sup>13</sup> Vgl. Ullmann, 215–219. – <sup>14</sup> Vgl. ebd. 244, 255–257; vgl. auch U. Avnery in: Sartre, 371 f. – <sup>15</sup> Vgl. ebd. 244, 250–252. – <sup>16</sup> Vgl. ebd. 278–280. –

<sup>17</sup> Ebd. 282, auch: 278. – <sup>18</sup> Vgl. ebd. 283, auch: 278 f. – <sup>19</sup> Vgl. ebd. 287. –

<sup>20</sup> Vgl. N. Goldmann in: Sartre, 355. – <sup>21</sup> Vgl. ebd. 355. – <sup>22</sup> Vgl. R.-J. Zwi Werblowsky, Israel und Eretz Israel, in: Sartre, 213–240. – <sup>23</sup> Vgl. dtv Bd. 494. München 1968, 8–13, spez. 11. – <sup>24</sup> N. Goldmann in: Sartre, 356. –

<sup>25</sup> Vgl. U. Avnery in: Sartre, 371–373. – <sup>26</sup> Vgl. ebd. 369 f.

<sup>27</sup> Vgl. N. Goldmann in: Sartre, 358. S. auch die dezidierten, aber einseitig bleibenden Beiträge von M. Auabawi und A. Elsamman in: Sartre, 46–69 und 158–168.

<sup>28</sup> Vgl. R.-J. Zwi Werblowsky in: Sartre, 227 f. und 158–168.

<sup>29</sup> Vgl. J. Bloch, Der unwiderrufliche Rückzug auf Zion, in: *Die geistige Gestalt des heutigen Judentums* (Münchener Akademie-Schriften, hrsg. von F. Henrich, Bd. 47). München 1969, 39–68.

<sup>30</sup> Vgl. C. Bourdet in: *Témoignage Chrétien* vom 5. 2. 1970, S. 7.

<sup>31</sup> Des näheren vgl. U. Avnery in Sartre, 393–397 (für eine regionale Konföderation aus den arabischen Ländern und Israel); N. Goldmann, ebd. 358–360 (für eine «Art Block oder Konföderation der Staaten im Nahen Osten» einschließlich Israel). Zu Avnerys Idee einer Pax Semitica, d. h. einer pansemitischen Konföderation von «Staaten» vgl. *Israel ohne Zionisten*, a. a. O. 211–221.

<sup>32</sup> Vgl. hierzu die unterschiedlichen Auffassungen von J. Bloch, a. a. O. 62–67 und E. Simon, Totalität und Antitotalitarismus, in: *Die geistige Gestalt des heutigen Judentums*, a. a. O. 97–139.

<sup>33</sup> J. Ziegler, Krieg über Kairo, in: *Die Weltwoche* vom 13. 2. 1970 (38. Jg., Nr. 7), S. 9.

<sup>34</sup> Vgl. die Untersuchungen von G. Sittig (s. JPD 1970, Nr. 1, S. 12 f.), H. Heufken und F. Sobotta (zu diesen vgl. den Beitrag von W. P. Eckert in: *Die geistige Gestalt des heutigen Judentums*, a. a. O. 157 f.).

#### Literaturhinweis

Zur Dokumentation über die heutige Problematik des Staates Israel sei auch auf den jüngst erschienenen FREIBURGER RUND BRIEF 1969 hingewiesen, der u. a. die israelische und britische Darstellung auf der Uno-Vollversammlung vom Herbst 1969 bringt. Zur Hauptsache ist der Rundbrief wie eh und je den jüdisch-christlichen Beziehungen gewidmet. Von besonderem Interesse sind die Auszüge aus einem von Kardinal Sheban in USA zur Publikation gebrachten Entwurf für eine konkretisierende Weiterführung der Judenerklärung des Konzils. Er liegt dem Einheitssekretariat in Rom noch zur Beratung vor. Das große systematische Gesamtregister über die zwanzig ersten Jahrgänge des Rundbriefes in der Ausgabe 1968 ist diesmal durch ein ebenso umfassendes Personenregister (50 Seiten!) ergänzt. (Kostenlose Abgabe des Rundbriefes zu Studienzwecken bei der Geschäftsstelle: D-78 Freiburg i. Br., Werthmannhaus, Postfach 420.) L.K.

## Bewusster glauben durch Bildung

### Katholischer Glaubenskurs

2 Jahre Einführung und Vertiefung in die Schriften des Alten und Neuen Testaments für Damen und Herren mit abgeschlossener Volksschule.

**Abendkurse** in Luzern, Basel, Bern und Fernkurs.

Beginn des 9. Kurses 1970/72: Oktober 1970.

Prospekte und Auskünfte: Sekretariat TKL/KGK, Neptunstrasse 38, 8032 Zürich, Telefon: 051/47 96 86.

### Theologische Kurse für Laien

8 Semester (4 Jahre) systematische Theologie für Damen und Herren mit Matura, Lehr- und Kindergärtnerinnenpatent oder eidg. Handelsdiplom.

**Abendkurse** in Zürich und Luzern und Fernkurs.

Beginn des 8. Kurses 1970/74: Oktober 1970. (Zwischeneinstieg jedes Jahr im Oktober.)

# DER AMTSZÖLIBAT IM SPIEGEL DER THEOLOGISCHEN LITERATUR

Bericht über eine Inhaltsanalyse

Der folgende Beitrag gibt einen kurzen Überblick über die Ergebnisse einer bedeutend umfangreicheren Arbeit der Verfasserin im Rahmen des Pastoralpsychologischen Hochschullehrgangs an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck.

## Ziel und Methode der Untersuchung

In den letzten Jahren wurden von verschiedenen Seiten Umfragen unter Priestern und Laien veranstaltet, um deren Einstellung zum priesterlichen Amtszölibat zu erfahren. Die Literatur zu diesem Thema wurde jedoch bis jetzt noch nie in einer methodisch genauen Weise durchleuchtet, obwohl sie doch gewiß einen wichtigen Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübt. Die Arbeit, über die hier berichtet werden soll, setzte es sich zur Aufgabe, einen Teil dieser Literatur, nämlich die theologische Fachliteratur, zu analysieren. Das Interesse richtete sich dabei vor allem auf die Argumente, die hier für und gegen den Amtszölibat vorgebracht wurden. Die Untersuchung bediente sich dabei der Methode der «Inhaltsanalyse», die in den letzten Jahren im Bereich der Soziologie und Sozialpsychologie entwickelt wurde.<sup>1</sup> Diese Methode ermöglichte es, Zustimmung und Ablehnung und die Weise der Argumentation statistisch zu erfassen.

Die Arbeit beschränkte sich, wie gesagt, von vornherein auf die Analyse theologischer Literatur, das heißt kirchlicher Dokumente, theologischer Fachbücher und Artikel in theologischen Fachzeitschriften, und zwar nur, soweit diese in deutscher Sprache verfaßt oder in deutscher Übersetzung zugänglich waren. Tages- und Wochenzeitungen, Illustrierte und ähnliche Publikationen blieben unberücksichtigt. Außerdem wurden zeitliche Grenzen gesetzt: Studien, die vor dem Jahr 1964 oder nach April 1969 erschienen waren, blieben unbeachtet. Diese Einschränkung war wegen der Fülle der einschlägigen Veröffentlichungen notwendig, sie läßt sich aber auch sachlich rechtfertigen: Der angegebene Zeitraum ist für unsere Frage in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Einmal umfaßt er die Promulgation des Priesterdekrets und des Priestererziehungsdekrets auf dem Zweiten Vatikanum; zum anderen (im Herbst 1965) die Verlesung des Briefes Papst Pauls VI. vor den Konzilsvätern, wodurch die Diskussion der Frage in der Konzilsaula unterbunden wurde; schließlich fallen in diesen Zeitraum die umstrittene Enzyklika über den priesterlichen Amtszölibat und die sich daran anschließenden ersten bischöflichen Stellungnahmen.

Aus der nach dieser Auswahl noch übriggebliebenen Literatur wurde durch Zufallswahl ein repräsentativer Querschnitt ermittelt. Das ergab für die eigentliche Analyse ca. 1300 Seiten Text. Mit Hilfe eines Kategorienschemas wurden nun aus jeder einzelnen Studie die Argumente herausgearbeitet. Dieses Schema enthielt unter anderem folgende Kategorien:

Kategorien formaler Art:

▷ Argumente für die Beibehaltung des verpflichtenden Amtszölibats,

▷ Argumente gegen die Beibehaltung des verpflichtenden Amtszölibats.

Kategorien zur Erfassung inhaltlicher Qualitäten der Argumente:

▷ Argumente aus theologischen Quellen:

- aus der Bibel,
- aus der Tradition (Praxis und Lehre),
- aus dem Lehramt;

▷ Argumente aus theologischen Überlegungen:

Argumente, die aus dogmatischen Lehrsätzen, bestimmten theologischen Lehrmeinungen oder bestimmten Grundsätzen kirchlicher Spiritualität und Aszetik abgeleitet werden;

▷ Argumente aus der Praxis:

- pastorale: Argumente aus der Seelsorgsarbeit des Priesters,
- ökonomische: Argumente, die sich auf wirtschaftliche

Vor- oder Nachteile berufen;

▷ Argumente psychologisch-anthropologischer Art;

▷ Argumente aus der Soziologie.

## Die Ergebnisse

1. Der Umfang der Literatur über unser Thema ist in den untersuchten fünf Jahren nicht gleich geblieben, sondern – nach einem Absinken im Jahre 1965 – stetig angestiegen. 1967 beträgt die Seitenzahl der Bücher und Artikel fast das Doppelte von 1966, 1968 mehr als das Zweifache von 1967. Das Absinken im Jahre 1965 kann damit zusammenhängen, daß 1965 bereits gespannt auf die Entscheidung des Papstes bzw. auf eine Diskussion des Themas beim Zweiten Vatikanum gewartet wurde. Die Verlesung des Papst-Briefes vor den Konzilsvätern (1965) sollte die Diskussion beenden, es zeigt sich aber, daß sie dadurch erst richtig in Gang kam.

2. Bekanntlich haben alle bisherigen Umfragen unter Priestern und Laien eine überwiegend ablehnende Haltung dem Amtszölibat gegenüber zutage gebracht. Auch unsere Literaturanalyse zeitigte ein ähnliches, wenn auch nicht so krasses Ergebnis. Die Argumente gegen den Amtszölibat verhalten sich zu den Argumenten für den Amtszölibat ungefähr wie 3 : 2, wie aus der folgenden Tabelle zu ersehen ist:

Argumente	Stellungnahme			
	Zustimmung		Ablehnung	
	absolut	%	absolut	%
1. aus theologischen Quellen	36	30	85	70
2. aus theologischen Überlegungen	69	47	78	53
3. praktische	58	52	53	48
4. psychologische, anthropologische	34	26	98	74
5. soziologische	10	33	20	67
Summe	207	38	334	62

Wenn wir die Argumente auf die einzelnen Jahre aufteilen, ergibt sich folgendes Bild: 1964 sind die dem Amtszölibat zustimmenden Argumente noch weit in der Mehrzahl, sie werden 1965 von den ablehnenden Argumenten um ein wenig überflügelt, 1966 aber schon um das Doppelte. Dann kam wahrscheinlich die Zeit, in der man auf die Stellungnahme des Papstes wartete. Die einen hofften auf eine Freigabe des Zölibats, die anderen (hauptsächlich Ordensleute und Priester, die zu den Befürwortern zählten) versuchten währenddessen aktiv die öffentliche Meinung in Richtung einer Zustimmung zum Amtszölibat zu beeinflussen. So haben wir 1967 doppelt so viele zustimmende wie ablehnende Argumente zu verzeichnen. 1968 nehmen plötzlich die ablehnenden Argumente bei weitem überhand. Zweifellos handelt es sich dabei um die Reaktion auf die Zölibatsenzyklika, die im Sommer 1967 erschienen war und das Problem autoritativ entscheiden wollte, was ihr aber offensichtlich nicht gelang. Jetzt meldeten sich zum erstenmal auch die Laien sehr hörbar zu Wort, die bis dahin mehr oder weniger geschwiegen hatten, und auch von seiten der Weltpriester gab es lautstarken Protest. Entgegen dem Selbstverständnis der offiziellen Kirche («Roma locuta – causa finita») hat also die Enzyklika, ähnlich wie «Humanæ vitæ», keineswegs eine endgültige Entscheidung gebracht.

3. In der untersuchten Literatur befassen sich Ordensleute, Weltpriester und Laien mit der Zölibatsfrage. Dabei sind die Weltpriester verständlicherweise bei weitem in der Überzahl. Die Gesamtzahl der Argumente stimmt bei den Ordensleuten und Laien zufällig überein, während die Priester mehr als das vierfache an Begründungen aufzuweisen haben.

Es ist ganz eindeutig, daß die Ordensleute mehr zur Zustim-

mung als zur Ablehnung des Amtszölibats neigen (70% der Argumente dafür und nur 30% dagegen), die Laien am meisten zur Ablehnung (93% der Argumente dagegen, nur 7% dafür). Die Weltpriester befinden sich ungefähr im Schnittpunkt dieser beiden, doch auch sie tendieren mehr zur Ablehnung, aber nicht in dem Ausmaß wie die Laien (62% dagegen, 38% dafür: dieses Verhältnis entspricht dem Gesamtergebnis). Die offizielle Kirche stimmt in ihren Dokumenten dem Amtszölibat natürlich fast hundertprozentig zu.

Stellungnahme	Stand des Autors					
	Ordenspriester		Priester		Laien	
	absolut	%	absolut	%	absolut	%
Zustimmung	59	70	142	38	6	7
Ablehnung	25	30	231	62	78	93
Summe	84	100	373	100	84	100

Die Analyse ergibt also ganz eindeutig, daß die Ordensleute sich am meisten mit der offiziellen Kirche identifizieren und es sich zur Aufgabe machen, deren Richtlinien zu propagieren und zu begründen. Die Laien dagegen stehen in dieser Frage in eindeutiger Opposition zur offiziellen Kirche. Dabei ist allerdings zu beachten, daß die «Laien» in unserem Fall nicht repräsentativ für den «Laien schlechthin» sind. Es handelt sich bei diesen Autoren ja um Leute mit relativ hohem Bildungsniveau und überdurchschnittlich großem Interesse an kirchlichen Fragen. Die Weltpriester unter unseren Autoren zeigen, wenn auch gemäßiger, dieselbe Tendenz wie die Laien.

4. Der Stand des Autors hat ganz offensichtlich auch einen Einfluß darauf, welche Argumente verwendet werden. Bei den Ordensleuten stehen an der Spitze die Argumente aus theologischen Überlegungen, dann folgen die psychologisch-anthropologischen. Die praktischen geraten, ebenso wie in den kirchlichen Dokumenten, ins Hintertreffen. Bei den Priestern sind die Argumente ziemlich gleichmäßig über die Kategorien verteilt. Das zeigt, daß der Stand, den das Problem des Amtszölibats am meisten betrifft, dieses auch am vielseitigsten diskutiert. Bei den Laien dominieren die psychologisch-anthropologischen Argumente; die praktischen sind stärker vertreten als bei den andern beiden Gruppen. Sie argumentieren vor allem mit dem Priesterschwund und allgemeinen Priester-mangel, außerdem damit, daß der verheiratete Priester viel überzeugender als der unverheiratete den andern das Beispiel positiver christlicher Lebensbewältigung geben könnte.<sup>2</sup>

Was die Verwendung der Heiligen Schrift anlangt, werden die Ordensleute von den Laien in der Zahl der Argumente weit überflügelt, jedoch ist dabei zu beachten, daß es sich meist nicht um eigenständige Argumente handelt, sondern um Entkräftungen von Schriftargumenten, die zur Begründung des Amtszölibats von anderen vorgebracht werden. So meint zum Beispiel F. Leist auf das Argument, der Zölibat sei nach Mt 22, 30 Vorwegnahme des Endzustandes, in dem nicht mehr geheiratet wird,<sup>3</sup> hier handle es sich um ein «mißverständenes Jesus-Logion». Es wäre nämlich nicht die Rede von einem auf Erden vorwegzunehmenden Endzustand, Jesus wolle nur sagen, daß der künftige Mensch ein ganz anderer sein werde.<sup>4</sup>

Es zeigt sich hier einmal mehr die Polarität Ordenspriester – Laien, während die Weltpriester eine Zwischenstellung einnehmen. Was die praktischen Fragen und Beurteilungen anlangt, stehen ihnen die Laien zweifellos näher – das kommt auch im Gesamtbild ganz deutlich zum Ausdruck. Bezüglich der Spiritualität aber (theologische Überlegungen) entfernen sie sich wieder von ihnen und kommen den Ordensleuten und der kirchlichen Autorität näher. Praktische Erfahrung und tradierte Spiritualität klaffen auseinander und sind heute für den Weltpriester offensichtlich nur schwer zu vereinen. Darin scheint etwas von der Krise des heutigen Priesterberufs greifbar zu werden.

5. Es fällt auf, daß die soziologischen Argumente, die zum Beispiel mit dem Wandel der Stellung des Priesters in der Ge-

sellschaft operieren, nur 6% vom Gesamten ausmachen. In den kirchlichen Dokumenten scheinen soziologische Argumente überhaupt nicht auf. Dies läßt sich wohl von daher verstehen, daß die Soziologie eine noch relativ junge Wissenschaft ist, die mit rein empirisch erfaßbaren Gegebenheiten operiert. Diese Seite – die zahlenmäßige Erfassung und Auswertung soziologisch, aber auch psychologisch zu betrachtender Fakten – kommt aber ganz allgemein in der Literatur über den Zölibat der Weltpriester zu kurz.

6. Auch die Argumente, mit denen eine Zustimmung oder Ablehnung untermauert wird, sind verschiedener Art. Die Befürworter des Amtszölibats verwenden am häufigsten Argumente aus theologischen, «übernatürlichen» Überlegungen. So wird zum Beispiel die Ehelosigkeit des Priesters damit begründet, daß er «Christus als den Bräutigam der Kirche darzustellen und seine bräutliche Liebe zur Kirche mitzuvollziehen» habe.<sup>5</sup> Den zweiten Platz nehmen die Begründungen aus praktischen Überlegungen ein, die vor allem mit der Vorbildfunktion des Priesters und seiner größeren Freiheit für den kirchlichen Dienst operieren.<sup>6</sup> Da die Ordensleute, die in der Mehrzahl Befürworter des Amtszölibats sind, meistens mit theologischen Überlegungen argumentieren, bedeutet dies, daß die Priester und Laien unter den Befürwortern den Begründungen aus der Praxis überdurchschnittlich viel Raum geben.

Die Gegner des Amtszölibats hingegen haben ihren Schwerpunkt bei den Argumenten aus theologischen Quellen (vor allem aus der Bibel) und solchen aus Psychologie und Anthropologie. Psychologisch-anthropologisch wird zum Beispiel argumentiert, wenn gesagt wird, daß die Ehe es viel seltener zulasse, «daß der Reifungsprozess zur abgerundeten männlichen Persönlichkeit nicht zu seinem Ende kommt».<sup>7</sup>

7. Die Autoren sind sich – jedenfalls nach dem, was sie expressis verbis äußern – über verschiedene Punkte einig, ob es sich nun um Befürworter oder Gegner des Zölibats handelt:

► Der Amtszölibat folgt nicht aus dem Wesen des Priestertums, läßt sich also weder biblisch, noch theologisch, noch sonstwie «strikte beweisen». Manche Befürworter lassen allerdings den Eindruck einer biblischen Beweisbarkeit dadurch entstehen, daß sie – ohne auf die Frage ausdrücklich einzugehen – einfach Schriftstelle um Schriftstelle zugunsten des Zölibats aneinanderreihen.<sup>8</sup> Andere Befürworter geben allerdings offen zu, daß sie aus der Bibel für den Amtszölibat keine eigentlichen Beweise liefern können.<sup>9</sup> Nur aus der Zusammenschau aller Offenbarungswahrheiten» ergebe sich dessen «Angemessenheit».<sup>10</sup>

► Der Amtszölibat geht auf eine Disziplinarvorschrift der Kirche zurück, die von ihr auch abgeändert werden könnte. Der Gedanke aber, daß die Kirche durchaus das Recht habe, die Lebensform ihrer Priester zu bestimmen, ist das stärkste und häufigste Argument der Befürworter des Amtszölibats. So schreibt Schillebeeckx: «Die höchste kirchliche Leitung hat das Recht, das kirchliche Amt nur denen zu verleihen, die aus freien Stücken den religiösen Zölibat auf sich nehmen ...»<sup>11</sup>

► Alle Autoren weisen die Begründung des Zölibats aus einer Minderbewertung des Leibes, der Ehe und des Geschlechtlichen zurück. Darum werden auch Argumente mit den alttestamentlichen Reinheitsvorschriften durchwegs als ungeeignet bezeichnet: «Der Rückgriff auf die levitische Reinheit zur Begründung des Zölibats erweist sich als theologisch nicht haltbar.»<sup>12</sup>

8. Es gibt Anzeichen, daß man nicht von einem echten Gespräch zwischen Befürwortern und Gegnern des Amtszölibats reden kann, sondern daß vielmehr die beiden Lager weitgehend aneinander vorbeireden. Wir greifen aus dem Material, das in dieser Hinsicht sprechend ist, nur drei Beispiele heraus:

► Wie bereits erwähnt, liegt der Schwerpunkt der Argumentation bei den Befürwortern auf dem Gebiet der theologischen Überlegungen, die Gegner aber setzen einen viel stärkeren Ak-

zent auf die psychologisch-anthropologischen Argumente. Wir können also von zwei verschiedenen Ebenen sprechen, denn «theologisch argumentieren» heißt meist: «aus übernatürlichen Wirklichkeiten argumentieren», während sich die psychologisch-anthropologische Argumentationsweise meist auf die allen zugängliche Erfahrung beruft.

► Wenn wir die «Argumente aus theologischen Quellen» herausgreifen und unter dieser Rücksicht die Stände miteinander vergleichen, ergibt sich: Bei den Ordensleuten fallen diese Argumente zu 90% für den Amtszölibat aus, während sie bei den Priestern zu 70% und bei den Laien gar zu 100% gegen den Amtszölibat eingesetzt werden.

► Wenn wir schließlich die «Argumente aus der Praxis» hernehmen und hier nicht den Stand des Autors, sondern die Gesamtzahl der zustimmenden und ablehnenden Argumente vergleichen, ergibt sich ein Verhältnis von 52% zu 48%. Dieses Zahlenverhältnis schließt ein echtes Gespräch der Parteien nicht aus, sondern legt es eher nahe. Anders wird das Bild freilich, wenn wir den inhaltlichen Gesichtspunkt hinzunehmen. Dann zeigt sich nämlich, daß die Befürworter hauptsächlich mit der größeren Freiheit für den priesterlichen Dienst, die Gegner vom Priestermangel her argumentieren – daß wir also innerhalb derselben Kategorie wieder von zwei verschiedenen Ebenen sprechen müssen.

Abschließend sei noch bemerkt, daß die biblischen, psychologischen und soziologischen Argumente bei Gegnern wie Befürwortern des Amtszölibats in ziemlich unwissenschaftlicher Weise eingesetzt werden. Wenn man bedenkt, welche Bedeutung die Zölibatsfrage für den konkreten Lebensvollzug der Kirche hat, ergibt sich daraus das dringliche Desiderat einer gründlichen und umfassenden Behandlung des Themas.

Viktoria Jellouschek, Innsbruck

## Was kann ich schon tun?

Synode '72: Gesellschaftlicher Hintergrund

In der Presse wurde die Synode angekündigt. Durch eine Lockkarte oder durch einen Fragebogen kam eine weitere Nachricht über sie in das Heim jedes Katholiken. Das Wort- und Klangbild «Synode '72» existiert damit zum mindesten am Bewußtseinsrand jedes erwachsenen Menschen, der irgendwie als katholisch bezeichnet werden kann. Noch ist aber die Entscheidung über die wahre Bedeutung dieses Klangbildes nicht gefallen. Wird es eine leere Worthülse bleiben, die von den Massenmedien noch ein paarmal an das Auge und an das Ohr der Leute herangetragen wird, um dort gleich in einer Flut von stärkeren Reizen unterzugehen, oder wird sich mit ihm langsam etwas verbinden, das im Innern vieler Christen wiederklingen wird?

Die ersten Reaktionen auf die begonnene Vorbereitung für die Synode weisen auf diesen Schwebezustand hin. Bei vielen vermochte der neue Versuch von Anfang an keine Aufmerksamkeit zu wecken. Andere resignierten, sobald sie zu sehen glaubten, wie die Aufgabe in Angriff genommen wurde. Wieder andere sind noch voll Hoffnung oder klammern gar große Erwartungen an diese Versammlung einer Regionalkirche. Noch ist keine dieser Tendenzen bestimmend geworden. Interesslosigkeit, Resignation und Erwartung gleiten und schweben durcheinander.

Von diesem Schwebezustand können verschiedene Wege weiterführen. Es kann ein Holzweg sein, der sich bald irgendwo im Gestrüpp verlieren wird. Möglicherweise ist es ein ausgetretener Pfad, auf dem man zwar hurtig vorankommen, aber kaum etwas Neues entdecken wird. Es kann aber auch ein echter Aufbruch sein, bei dem ein neuer Weg erst geschlagen

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Berelson, B., Content Analysis in Communication Research. Glencoe, Illinois 1952; Silbermann, A., Systematische Inhaltsanalyse; Handbuch der empirischen Sozialforschung. Hrsg. von Prof. Dr. Renée König. I 570–600; Morel, J., Religion in der kommunistischen Presse. Eine Inhaltsanalyse. Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 4. Studien und Arbeiten der Theologischen Fakultät I. Kommissionsverlag der Österreichischen Kommissionsbuchhandlung, Innsbruck 1968. – Morel definiert die Methode der Inhaltsanalyse folgendermaßen: «Die Inhaltsanalyse ist eine wissenschaftliche Methode, durch die ein inhaltstragendes Ausdrucksgefüge derart in Elemente aufgelöst wird, daß dadurch Schlußfolgerungen hinsichtlich der für die nichtmethodische Beobachtung verborgenen (wenigstens in derselben Klarheit und Präzision verborgenen) Qualitäten des Inhalts möglich werden» (S. 9).

<sup>2</sup> *Catholicus*, Um den Zölibat. Nürnberg 1966, 83.

<sup>3</sup> Hünemann, J., Freisein und Dienen. Priesterliche Existenz und Zölibat. Chance und Gefahren. Donauwörth 1964, 92.

<sup>4</sup> Leist, F., Zölibat – Gesetz oder Freiheit. München 1968, 156f.

<sup>5</sup> Hünemann, a. a. O. 60.

<sup>6</sup> Zölibatszyklika, Nr. 32; Pfliegler, M., Der Zölibat. Theologische Meditationen 7. Einsiedeln 1965, 18.

<sup>7</sup> Beckmann, A., Zölibat unter veränderten Voraussetzungen: Der Zölibat. Erfahrungen, Meinungen, Vorschläge. Hrsg. von F. Böckle, Mainz 1968, 166.

<sup>8</sup> Vgl. zum Beispiel die Zölibatszyklika und das Priesterdekret des II. Vatikanums.

<sup>9</sup> Griesl, G., Berufung und Lebensform des Priesters. Innsbruck 1967, 220.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Schillebeeckx, E., Der Amtszölibat. Theologische Perspektiven zur gegenwärtigen Problemlage. Düsseldorf 1967, 81; ähnlich Rahner, K., Der Zölibat des Weltpriesters im heutigen Gespräch (II). Eine Antwort: Geist und Leben 41 (1968), 294.

<sup>12</sup> Griesl, G., a. a. O. 202.

werden muß. Alles hängt davon ab, wie die bisherigen Reaktionen aufgefangen werden. Ist es möglich, das flatternde Wortbild «Synode '72» im Bewußtsein möglichst vieler Christen mit persönlichen Anliegen zu füllen?

### Verlust des Textes

Die der Synode gestellte Aufgabe ist nicht leicht. Seit dem letzten Konzil hat sich der einst einheitliche Strom des kirchlichen Lebens zu einem Delta ausgeweitet. Viele Meinungen und Überzeugungen haben sich im ehemals geschlossenen Raum angesiedelt. Die Synode muß von dieser Tatsache ausgehen. Sie darf aber dabei nicht stehen bleiben. Ohne einen Durchbruch zu einer neuen Einheit wird sie keine echten Früchte tragen können. Allein jene stärkende Kraft, die aus der Erfahrung einer echten Gemeinschaft fließt, vermag kommende Hindernisse zu überwinden. Nur das Bewußtsein der Verbundenheit ist stark genug, solche Wege zu erschließen, die sich nicht wieder rasch als Holzwege erweisen werden. Wo muß jedoch die Synode ansetzen, um diese neue Einheit finden zu können?

Nicht nur die Vielfalt der Meinungen bewirkt, daß diese Frage schwer zu beantworten ist. Die eigentliche Schwierigkeit dürfte tiefer zu suchen sein. Sie liegt wohl in einem inneren Widerspruch, an dem die kirchliche Gemeinschaft heute leidet. Gewöhnlich findet eine größere Gemeinschaft ihr Selbstbildnis in Texten, mit denen sich die meisten Mitglieder spontan identifizieren können. Sie dienen als Kristallisationspunkte für die gewünschte Einheit. Im Augenblick macht es jedoch nicht nur die erwähnte Vielzahl der Ansichten schwer, solche Texte zu schaffen. Eine latente Skepsis gegenüber allen fertigen Texten ist darüber hinaus weit verbreitet. Bestimmte Lehren oder Formulierungen der Kirche haben zwar schon immer Widerspruch gefunden. Eine neue Situation zeichnet sich

heute aber dadurch ab, daß weite Schichten der christlichen Bevölkerung aus vielfachen Gründen allen Texten distanzierter begegnen. Viele Christen kümmern sich überhaupt nur noch sehr wenig um das Wort der Kirche. Für andere wird dieses Wort zu einem Objekt zahlreicher und oft widersprüchlicher Interpretationen. Über die Sprache selbst wird viel gesprochen. Man redet vom Reden über Gott. All dies ist wohl ein klares Zeichen, daß das Wort seine unmittelbare Macht über die Gläubigen weitgehend verloren hat. Noch mehr aber hat der schriftliche Text diese Kraft eingebüßt, da bei ihm der Verlust nicht durch die eventuelle geistige Vitalität des Sprechenden wenigstens teilweise ausgeglichen werden kann. Wenn aber der Text an Kraft verliert, geht er selbst verloren. Ihm ist ja kein eigenes Leben zuteil. Er hat nur jenes, das ihm vom Bewußtsein gegeben wird, über das er zu gebieten vermag. Die gegenwärtige Situation der Kirche dürfte darum gut umschrieben werden können mit der Chiffre «Verlust des Textes».

Die Kirche leidet nicht allein an diesem Verlust. Sie teilt dieses Schicksal in hohem Maße mit weiten Teilen der heutigen Welt. In vielen Bereichen des kulturellen Lebens konnte ja schon seit langem ein ähnlicher Verlust des Textes festgestellt werden. Auch im gesellschaftlichen und politischen Bereich machen sich analoge Tendenzen immer mehr bemerkbar.

Der Verlust des Textes hat sich keineswegs plötzlich ereignet. Bereits ein kurzer Blick in die Geschichte zeigt, daß das Wort schon längst jene elementare Wucht eingebüßt hat, die es bei den «primitiven» Völkern einst besaß. Die Einheit von Wort, Tat und Kraft ist in einem jahrhundertelangen Prozeß immer mehr aufgelöst worden. Heute versucht allerdings die Psychoanalyse wenigstens im individuellen Rahmen der Sprache wieder jene Dichte zu geben, daß sie selbst heilend wirken kann. Dazu werden aber oft Hunderte von Stunden intensivster Auseinandersetzung benötigt, und die Ausstrahlung solcher Versuche bleibt sehr begrenzt. Mit größerer Breitenwirkung bemühen sich hingegen in einigen Teilen der Welt politische Ideologien, in der Sprache wieder jenen Mythos zu wecken, der die Seelen gefangen nehmen kann.

### Ein Rädchen an der Maschine

Der Verlust des Textes bleibt kein isoliertes Phänomen. Mit ihm geht Hand in Hand eine Minderung der eigenen Identitätserfahrung. Für den abendländischen Menschen wird es darum immer schwerer zu wissen, wer er genau ist. Die starke Identifizierung mit Texten gab ihm früher einen festen Standort. Durch sie konnte er sich orientieren. In ihnen konnte er sich selbst finden. Weil diese Identifizierung aufgesprengt wurde, darum mußte sich auch die Unmittelbarkeit und Spontanität in der Erfahrung des eigenen Selbst langsam zersetzen.

Ein weiterer Faktor unterstützt heute diesen Prozeß. Die Auflösung vertrauter Erfahrungsstrukturen bleibt nicht auf die mehr theoretische Ebene beschränkt. Der Mensch fühlt sich auch in seinem Tun bedroht. Eine Entwicklung, die in tieferen Schichten mit dem Verlust des Textes zusammenhängen dürfte, hat bewirkt, daß sich der einzelne immer ohnmächtiger vorfindet. Obwohl die Menschheit technische Fortschritte erreicht hat, wie noch nie in ihrer Geschichte, glaubt der einzelne Mensch feststellen zu müssen, er habe immer weniger Einfluß auf den Lauf der Dinge. Er fühlt sich leicht als ein Rädchen, das irgendwo in einer großen Maschine mitdreht. Er kann nach Belieben ersetzt werden. Das Funktionieren der ganzen Maschine vermag er kaum mehr zu überblicken. Noch weniger sieht er eine Möglichkeit, selbst steuernd eingreifen zu können. Der Eindruck, alle Anstrengungen seien doch vergeblich, breitet sich immer weiter aus.

▷ In der Kirche haben z. B. viele der sogenannten «Konservativen» die Überzeugung, eine Auflösungsbewegung sei entstanden, die nicht mehr zu bremsen sei. Selbst die kirchliche öffentliche Meinung werde ganz von den «Progressiven» beherrscht. Sie hätten die Massenmedien in den Händen und ließen andere nicht mehr zu Worte kommen. Auf ähnliche Weise glaubt die andere Seite oft, alles Reden nütze doch nichts. Die

«Vorgestrigen» saßen wie eh und je an den entscheidenden Machtstellen und würgten durch Kabinettpolitik alle verheißungsvollen Ansätze ab. Alle echten Anliegen würden dem Selbsterhaltungstrieb einer großen Organisation geopfert.

▷ Im Bereich der Politik hatte in den letzten Wochen vor allem die Protestwelle gegen die Entscheidungen von Nixon eine große Bedeutung. Dabei drückte sich aber nicht bloß eine Unzufriedenheit über den Vietnam- und Kambodschakrieg aus. Scharfe Beobachter haben den Hintergrund der Unruhen beschrieben mit dem Stichwort: «Die Ohnmacht des Einzelnen im Staat».<sup>1</sup>

### Mächtige Drahtzieher oder anonyme Gesetze

Der Eindruck der Ohnmacht stützt sich auf viele reale Gründe. Manch einer sitzt fast täglich eingeklemmt im Straßenverkehr. Die Lage in den Entwicklungsländern verbessert sich kaum. Für Kriege, die von den meisten Menschen als unsinnig betrachtet werden, lassen sich keine Lösungen finden. Mit diesem Gefühl der Ohnmacht verbindet sich nun gern die Vorstellung, irgendwo saßen mächtige Herren, die nach Gutdünken schalten und walten könnten. Sie hielten die große Menge bewußt in Unmündigkeit darnieder und täten alles nur für ihre persönlichen Interessen.

Von dieser Vorstellung darf man sich nicht allzu rasch gefangen nehmen lassen. Der Ruf nach einem Sündenbock verdeckt gern die eigentlichen Ursachen einer Krise. Auch in diesem Fall scheint bereits eine kurze Analyse der gegenwärtigen Situation zu zeigen, daß selbst die sogenannten Mächtigen in einem weitverzweigten System gefangen sind.

Die Studenten haben 1968 die großen Unruhen ausgelöst, weil sie sich erdrückt vorkamen. Im Scheitern ihrer Bestrebungen sahen sie nur einen Grund mehr für ihre Überzeugung, daß die Herren des «Establishments» eben alles niederhalten können. Den Professoren geht es hingegen nicht viel besser. Sie drohen in einer stets wachsenden Wissensmenge zu versinken. Für immer mehr Studenten sollen sie Zeit haben. Die Bürokratie drängt sich immer stärker in ihre Arbeit ein.

Ähnliches läßt sich im Bereich der Massenmedien feststellen. Der durchschnittliche Bürger glaubt gern, in den Redaktionszimmern saßen die allmächtigen Manipulatoren, welche die Information filterten und färbten, um so das öffentliche Bewußtsein zu bestimmen. Die Journalisten und Redaktoren machen hingegen die Erfahrung, daß sie sehr weitgehend nach der Geige des Herausgebers zu tanzen haben. Dieser wiederum hängt oft wie ein Sklave an der öffentlichen Meinung, weil er weiß, daß seine Blätter nur konkurrieren können, wenn sie dem Publikum das bieten, was es gern hört.

Ähnliche Beispiele ließen sich aus dem wirtschaftlichen und politischen Bereich anführen. Dadurch dürfte sich bestätigen, daß für die hauptsächlichsten Schwierigkeiten in unserer Welt nicht mehr in erster Linie eine kleine Schicht egoistischer Machthaber verantwortlich gemacht werden kann. Die eigentlichen «Schuldigen» sind anderswo zu suchen.

Die rapide Zunahme der Bevölkerungszahl und die sich stetig differenzierenden Bedürfnisse der Menschen haben bewirkt, daß heute ein Zusammenleben auf dem Erdball nur noch möglich ist, wenn die verschiedenen Bereiche sauber durchorganisiert werden. Eine riesige Verwaltungsmaschinerie ist nötig geworden. Diese Maschine neigt aber spontan dazu, ihre Eigengesetzlichkeit zu entwickeln. Sie hat die Tendenz, nicht dem Menschen zu dienen, sondern ihn in ihre Gesetze hineinzuzwingen. Da zudem immer weitere Bereiche auch des privaten Lebens öffentlich organisiert werden müssen, wirken die verschiedensten Gesetze der Verwaltung in steigendem Maße in den persönlichen Lebensraum hinein. Die private Welt, in der jeder einzelne nach freiem Ermessen schalten und walten kann, wird dadurch immer kleiner.

▷ Bei den «primitiven» Völkern waren, wie die Ethnologie zeigt, die Verwandtschaftsverhältnisse die vorherrschenden Strukturen der einzelnen Gesellschaften. In der frühkapitalistischen und kapitalistischen Zeit

<sup>1</sup> Neue Zürcher Zeitung, 11. Mai 1970 I, S. 1.

entwickelten sich die Produktionsverhältnisse zu den maßgebenden Faktoren. Heute dürfte diese Epoche – wenigstens in den hochindustrialisierten Staaten – langsam zu Ende gehen. Dafür beginnen die Verwaltungsverhältnisse die dominierende Rolle zu spielen.

▷ In allen diesen Verhältnissen war der einzelne immer in einen festen Rahmen eingespannt und in seinem eigenen Tun sehr beschränkt. Er erlebte aber die verschiedenen Situationen je anders. In den primitiven Gesellschaften erschienen die Beschränkungen als naturgegeben und wurden darum auch als solche selbstverständlich getragen. In den kapitalistischen Verhältnissen kam die Beschränkung besonders von konkreten Menschen her, die über die Produktionsmittel verfügten. Diese konnten darum auch gezielt bekämpft werden. Der Klassenkampf war das geeignete Mittel dazu. Heute aber wirkt sich eine Gewalt durch Strukturen aus, die einerseits vom Menschen selbst geschaffen sind und trotzdem weitgehend in Form von anonymen Sachzwängen auftreten. Weil die betreffenden Strukturen vom Menschen selbst stammen, darum werden sie nicht mehr wie früher selbstverständlich getragen. Als Sachzwänge können sie auch nicht mehr mit den traditionellen Mitteln bekämpft werden.

Die Verwaltungsmaschinerie darf nun gewiß nicht zu einem Monstrum aufgebaut werden. Sie bedroht zwar den Menschen, aber ohne sie würde die ganze heutige Gesellschaft in ein riesiges Chaos zurückfallen. Ihr darf auch kein Eigenleben zugeschrieben werden. Sie hat zwar eine Eigengesetzlichkeit, aber nur jene, die ihr indirekt von den Menschen abgetreten wird. In ihr wirken sich die unterschweligen Strukturen des Menschen selbst aus.

Dem Menschen bleibt also keine Wahl. Er muß lernen, mit diesem Feind-Freund zu leben. Er hat ihn in Freiheit zu beherrschen, um in ihm ein Stück seiner selbst zu erkennen. Vermenschlichte Verwaltungsverhältnisse dürften einen schönen Teil jenes «Textes» ausmachen, in dem der Mensch sich selbst heute wiederfinden und seine Identität neu erfahren kann. – Diese Aufgabe kann selbstverständlich nicht von einem einzelnen geleistet werden. Das Mittel des Klassenkampfes ist dazu auch ungeeignet. Es bleibt nur die Zusammenarbeit von möglichst vielen gegen den Feind-Freund.

### **Resolutionen-Maschine oder schöpferisches Geschehen**

Wir haben am Anfang festgestellt, daß die Synode '72 wohl nur dann echte Früchte tragen kann, wenn sie zu einer neuen Gemeinschaftserfahrung führen wird. Es schien uns aber zugleich sehr schwer, dieses Bewußtsein der Einheit zu schaffen, da in der Kirche die verschiedensten Meinungen vertreten werden. Im Laufe unserer Überlegungen hat sich nun ein Grundanliegen abgezeichnet, das den meisten Menschen, ob sie nun konservativ oder progressiv, Christen oder Nichtchristen sind, gemeinsam sein dürfte. *Wie kann der einzelne aus seiner Verlorenheit in einem großen Apparat erlöst und zu einer effektiven Mitarbeit bei der Lösung großer Aufgaben befreit werden?* Damit ist jene Frage kurz umrissen, die als Grundlage für die ganze Arbeit der Synode dienen könnte. Beim Versuch, sie zu lösen, könnten sich wohl die verschiedensten Tendenzen in der Kirche treffen und so zu jener Erfahrung der Verbundenheit gelangen, die allein der kirchlichen Versammlung eine echte Fruchtbarkeit verspricht. Dabei bleibt es zweitrangig, ob dieses Problem direkt behandelt wird. Als dauerndes Anliegen bei der Behandlung anderer Anliegen kann es ebenso wirksam sein.

Gewiß kann die Synode nicht versuchen, die so gestellte Aufgabe ganz zu lösen. Noch Generationen werden an ihr zu arbeiten haben. Das Hauptproblem liegt aber heute nicht darin, daß eine volle Lösung gefunden wird. Es gilt vielmehr, den Menschen zu zeigen und sie erfahren zu lassen, wie sie von einem kleinen Rahmen her schrittweise etwas tun können, was eine reelle Vorbereitung für eine größere und umfassendere Lösung ist. Die Synode hätte ein wichtiges Ziel erreicht, wenn viele Christen dank ihrer Mitarbeit zu einem neuen Verhältnis gegenüber der kirchlichen Verwaltungsmaschine kämen. Wege für die Zukunft wären eröffnet, wenn sie miterleben könnten, wie gleichsam unter ihren Händen die kirchlichen Strukturen

vermenschlicht und mit mehr Freiheit und Liebe durchgesetzt würden.

Das Hauptprogramm der Synode wäre demnach nicht die Verabschiedung von möglichst vielen Resolutionen. Damit würde sie nur Dokumente produzieren, um die Zahl der verlorenen Texte noch zu vergrößern. Moralische Appelle an Verwaltungsträger genügen aber ebenso wenig. Es ist vielmehr nötig, schrittweise neue gesellschaftliche und kirchliche Spielregeln zu erfinden, die den Menschen gegen die Eigengesetzlichkeit der Verwaltung schützen. Einerseits haben Verwaltungsstrukturen von oben die Gefahr oberflächlicher Massenbewegungen zu bannen. Andererseits sollen entgegengesetzte Strukturen von unten der Verhärtungstendenz von oben entgegenwirken. Der lebendige Beitrag des einzelnen hat die Neigung zum Pharisäismus, die jeder hierarchischen Verwaltung eigen ist, zu brechen. Das konkrete Zusammenspiel zwischen beiden Verwaltungsformen zu finden, drängt sich demnach als spezifische Problematik für die Synode auf. Sie hat diese Aufgabe aber nicht bloß theoretisch anzugehen. Sie sollte vor allem in einem schöpferischen Prozeß konkrete Lösungsversuche selbst durchspielen. Würde dies gelingen, dann hätte die Synode auch spontan eine große Strahlungskraft. Sie könnte als Modell dienen für Bereiche, wo analoge Fragen brennend sind. Die Möglichkeiten sind also groß. Werden sie ergriffen?

R. Schwager

### **Leserzuschrift**

Zu Ihrem sehr informativen und differenzierenden Artikel über das Bußsakrament (Nr. 10, S. 113 ff.) möchte ich noch einige ergänzende Anmerkungen machen, die vielleicht von dem Schreiber «überdacht» worden sind:

«Wir» gehen deshalb in erster Linie nicht mehr zur traditionellen «Ohrenbeichte» in den «Kästen», weil unser Verhältnis zum Priester sich grundlegend gewandelt hat. Das heißt: Er gilt uns nicht mehr als ein ziemlich Heiliger oder als ein der «Welt» Entrückter oder dergleichen, sondern wir erkennen ihn durch alle die bekannten Vorgänge mit den Priestern (von diesen also selbst in Gang gesetzt!) als einen Sünder, wie wir selbst es sind. Das war, scheint mir, im Glaubensbewußtsein bis vor einiger Zeit nicht hinreichend enthalten. Ebenso denken wir heute über Bischöfe, über die gesamte Amtskirche als diese. Das besagt für den Vorgang des Bekenntnisses: Wir monologisieren nicht mehr, sondern wir sind nur noch zu gegenseitigem Gespräch fähig und willens. Es ist unsereins nicht mehr möglich, einseitig sämtliche Sünden auszusprechen, ohne dies zugleich von unserem Gesprächspartner, dem Priester also, zu erwarten. Das heißt: Eine individuelle, eine Einzelbeichte ist verunmöglicht durch ihren monologischen Charakter. Es «geht» allein noch, wenn überhaupt, im Dialog. Diese Praxis ist aber offenkundig noch nicht üblich. Also: meiden wir die «Ohrenbeichte». Außerdem – dies ist auch nicht unwichtig – wissen «wir», daß diese Form der Beichte erst sehr spät in der einstigen Christenheit von irischen Mönchen auf den Kontinent gebracht worden ist, daß sie also durchaus nicht originärer kirchlicher Tradition entspricht. Und so weiter. (Bei alledem haben wir immer die gesamte Kirchen- und Historie überhaupt im Hintergrund! Das erschwert sehr viele Vorgänge heute.)

Zweitens lassen Sie mich noch schnell (aus Zeitmangel: so geschwind) sagen, daß Gemeinde eine Fiktion ist, eine Illusion. Gemeinde als «Kirche» oder, wie Sie häufig schreiben, «Gemeinschaft der» oder «in der» Kirche: das gibt es in der Praxis nicht! Christenmenschen kennen sich in einem Ort – auch wenn er klein ist – nicht qua Christen, sondern als Nachbarn üben Gartenzaun. Ich würde niemals hier, in diesem hübschen Gartenstädtchen am Taunus, auf den Gedanken kommen, irgendwelche Christenmenschen anzurufen,

die ich sowieso auch nach sechsjährigem Hiersein nicht persönlich (nur «vom Sehen») kenne, wenn ich eine technische Hilfe im Hause brauche. Nein, da frage ich meine nichtchristlichen Nachbarn, ob sie mir eben helfen wollen! Verstehen Sie? Christen sind, dies meine 13jährige (Konvertiten-)Erfahrung, nicht kommunikabel; sie sind es unvergleichlich weniger als Atheisten, Marxisten, beliebige andere Intellektuelle, mit denen ich – zum Beispiel – umgehe. Mit Christen so gut wie nicht; ich kenne gar keine Christen, ausgenommen einige Professoren da und dort – in der Ferne!

R. Bohne, Hofheim

## Eingesandte Bücher

*Kirchgässner A.*: Diagonalen. Josef Knecht Verlag, Frankfurt a. M. 1970. 188 S., Paperback.

*Kottje R.* antwortet *Risse H. Th.*: Wahlrecht für das Gottesvolk? Erwägungen zur Bischofs- und Pfarrerwahl. Reihe: Das theologische Interview 4. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1969. 89 S., Paperback.

*Lafont Ghislain*: Peut-on connaître Dieu en Jésus-Christ? Collection: Cogitatio fidei, No 44. Les Editions du Cerf, Paris 1969. 336 S., brosch.

*Lecler Jos. | Valkhoff M. F.*: Les premiers défenseurs de la liberté religieuse. Collection: Chrétiens de tous les temps, Bd. 34 und Bd. 35. Les Editions du Cerf, Paris 1970. 193 bzw. 195 S., Paperback.

*Marcel Gabriel*: Dialog und Erfahrung. Vorträge in Deutsch. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1969. 134 S., Paperback.

*Mezger Manfred*: Kritischer Glaube. Reihe: theologia publica, Bd. 11. Walter-Verlag, Olten 1969. 130 S., Paperback.

*Michalon Pierre*: Ökumene und Einheit der Christen. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1969. 104 S., Paperback.

*Molinski Waldemar* (Hrsg.): Die vielen Wege zum Heil – Heilsanspruch und Heilsbedeutung nichtchristlicher Religionen. Reihe: Pfeiffer-Werkbücher, Nr. 8. Verlag J. Pfeiffer, München 1969. 177 S., Paperback.

*Mißle Marianne*: Der «politische» Jesus. Seine Bergpredigt. Reihe: Geistliches Leben, Nr. 76. Pfeiffer-Verlag, München 1969. 144 S., kart.

*Mysterium Salutis*, hrsg. von Johannes Feiner und Magnus Löhrer. Bd. III/2: Das Christusereignis. Benziger Verlag, Einsiedeln 1969. 668 S.

*Neubold M. | Ivancich Fr. S.*: Bibelworte am Morgen und Abend. Herder Verlag, Wien 1969. 790 S., Plastikdecke.

*Nick Josef*: Die neue Ehemoral – Erkenntnisse und Vorschläge eines katholischen Frauenarztes zu «Humanæ vitæ». Reihe: Schwarz-Weiß-Bücherei. Glock & Lutz Verlag, Nürnberg 1969. 48 S.

*Nicolas J. H.*, OP: Les profondeurs de la grâce. Beauchesne, Paris 1969. 512 S., brosch.

*Oraison Marc*: Was ist Sünde? Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1968. 122 S., brosch.

*Oraison Marc*: Dickschädel – Autobiographie. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1970. 275 S., Leinen geb.

*Otto Gert* (Hrsg.): Sachkunde Religion. Patmos-Verlag, Düsseldorf / Furche-Verlag, Hamburg 1969. 263 S., Balacron.

*Pronzato Alessandro*: Unbequeme Evangelien. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1970. 294 S., Leinen geb.

*Rabner Karl*: Zur Reform des Theologie-Studiums. Reihe: Quaestiones Disputatae, Nr. 41. Verlag Herder KG, Freiburg i. B. 1969. 124 S., Paperback.

*Rabner Karl*: Kritisches Wort – Aktuelle Probleme in Kirche und Welt. Reihe: Herder-Bücherei, Nr. 363. Verlag Herder, Freiburg i. B. 1970. 249 S., Paperback.

*Rabner Karl* antwortet *Simons E.*: Zur Lage der Theologie – Probleme nach dem Konzil. Reihe: Das theologische Interview 1. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1969. 61 S., Paperback.

*Raske M. | Schäfer K. | Wetzel N.* (Hrsg.): Eine freie Kirche für eine freie Welt. Dokumentation – Delegiertenkonferenz europäischer Priestergruppen, Rom, 10.-16. 10. 1969. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1969. 183 S., Paperback.

*Rauh Fritz*: Das sittliche Leben des Menschen im Licht der vergleichenden Verhaltensforschung. Reihe: Eichstätter Studien Neue Folge, Bd. II. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1969. 380 S., Leinen.

*Rauscher Anton*: Die soziale Rechtsidee und die Überwindung des wirtschaftlichen Denkens. Hermann Roesler und sein Beitrag zum Verständnis von Wirtschaft und Gesellschaft. Reihe: Abhandlungen zur Sozialethik, Bd. 2. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1969. 313 S., kart.

*Rendtorff Trutz*: Christentum außerhalb der Kirche. Konkretionen der Aufklärung. Reihe: Stundenbücher, 89. Furche-Verlag, Hamburg 1969. 98 S.

*Runes Dagobert David*: Der Jude und das Kreuz. Ner-Tamid-Verlag, Fürth / Erlangen 1969. 79 S., Leinen.

## Die Zukunft wagen!

Kühne Ueberlegungen zweier Priester machen deutlich, wie die Kirche in einer kranken Welt zur grossen Chance für diese Welt werden kann, wenn sie ihre Zukunft mutig wagt!

Henri Denis / Jean Frisque

## Die Kirche darf nicht sterben

142 Seiten. Leinen, Fr./DM 12.—, öS 76.80

Hat die Kirche noch eine Zukunft?

Ja — sagen die Autoren, wenn das Konzil nicht als Schlusspunkt, sondern als verheissungsvoller Beginn verstanden wird.

Sie beschäftigen sich weniger mit dem, was war, was fällt und offensichtlich der Vergangenheit angehört, sondern vielmehr mit dem, was noch nicht klar ersichtlich ist, was neu entsteht und zum Dasein gelangen will. Und im Keim des Neuentstehenden sehen sie das neue Antlitz Christi in einer neuen Welt. — Sie sehen durch eine säkularisierte Welt hindurch neue Wege der Treue Gottes, durch die schmerzlichen Erfahrungen der jetzigen Menschheit die brennende Aktualität des Aufrufs zum Heil in Christus, durch die tastende Wandlung einer komplizierten Kultur die Einfachheit des Evangeliums, durch die mühsame Suche nach der Einheit der Völker das Zeugnis einer universellen Liebe.

Ein Werk von höchster Aktualität für Sie und jeden kirchlich aktiven Laien!

Rex-Verlag

Luzern/München 19

**Herausgeber:** Institut für weltanschauliche Fragen

**Redaktion:** Mario von Galli, Ladislaus Boros, Max Brändle, Albert Ebnetter, Robert Hotz, Ludwig Kaufmann, Josef Renggli, Raymund Schwager

**Anschriften** von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (051) 36 07 60

**Bestellungen, Abonnemente:** Administration

**Einzahlungen:** Schweiz: Postcheck 80-27842  
Deutschland: Postscheckkonto: Stuttgart 6290  
(Orientierung), Zürich – Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Postscheck 60.675 (Vermerk (Orientierung) 26849) – Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065 (Orientierung) C. E. Suisse No 020/081.736 – Italien: c/c N. 1/18690 Pontificia Università Gregoriana, Deposito Libri, Piazza della Pilotta, Roma, (Orientierung).

**Abonnementspreise:** Ganzes Jahr: sFr. 19.— / DM 19.— / öS 125.— / FF 28.— / bFr. 250.— / Lire 3000.— / dan. Kr. 35.— / US \$ 5.—

Halbjahr- und Studentenabonnement: sFr. 11.— / DM 11.— / öS 70.—

Gönnerabonnement: sFr. 25.—

Einzelnummer: sFr./DM 1.50 / öS 9.—

AZ

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion